MENNONITE
HISTORICAL LIBRARY
JAN 12 1951

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im G[…]

The Mennonite Quarterly Review
Goshen College
exch

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | […]stliches Familienblatt

74. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 3. Januar 1951 | Nummer 1

Reiselied ins neue Jahr.

Herr, der du von Ewigkeiten
Jeden Tritt der Deinen kennst,
Ort und Ziel und Wege nennst,
Wann, wo, wie sie sollen schreiten:
Deine Hand, die drüber schwebt,
Faßt und führet, was da lebt.

Deinem Licht ist nichts verborgen.
Wirken, wachen, schlafen, gehn,
Leiden, liegen, sitzen, stehn,
Hängt ab von deinem Sorgen;
Sind wir auch am fremdsten Ort,
Leitet uns dein Auge dort.

Du bewahrest unsre Glieder,
Hältst in Kraft den schwachen Leib,
Daß er uns zum Dienste bleib';
Und wirst Krankheit uns darnieder,
Dann, o Herr, bist du der Mann,
Dessen Wort uns heilen kann.

Herr, nun führe meine Sache,
Da ich auf die Reise geh'!
Wo ich ruhe, wo ich steh',
Lenke, führe, schütze, wache;
Stell mir vor dein Jesusbild,
Bleibe du mir Sonn' und Schild!

Treibe, Herr, mich stets zum Beten,
Lehre mich die stille Kunst,
Treu in leiser Andacht Brunst
Vor dein Antlitz hinzutreten,
Wenn die gottvergeßne Welt
Sich mit Sünden unterhält!

Laß mich seufzen, eh' ich spreche,
Auf dich schauen, eh' ich schweig';
Und dein heil'ger Fingerzeig
Hüte mich vor Tand und Schwäche,
Daß im Wort und in der Tat
Leuchte deiner Füße Pfad!

Wäre auf dem Rund der Erden
Nur ein Räumchen ohne dich,
O so würd' es sicherlich
Uns zu einer Hölle werden!
Denn der Trost der Deinen ist,
Daß du allenthalben bist.

Herr, dein holdes Angesichte
Geht uns auch auf Reisen vor;
Offen steht Herz, Hand und Ohr,
Das uns nichts zu Grunde richte,
Daß nicht Macht und Schmeichelei
Unsern Seelen Fallstrick sei.

Lege dem, was ich verrichte,
Kräfte der Erbauung zu;
Die verborgne Sabbatruh'
Sei der Wirksamkeit Gewichte
Und erhalt' mich unzerstreut
Auf dem Weg zur Ewigkeit!

Bin ich Jesu, bei den Deinen,
Mög' der Glanz von deinem Bild,
Der auch ihre Seel erfüllt,
Meines Herzens Grund durchscheinen,
Daß ein solcher Liebesbund
Licht verbreite jede Stund'!

Stärke meine Liebeshütte,
Denn sie ist dein Tempelbau,
Die ich deiner Hand vertrau';
Und ob sie auch Schmerzen litte,
Werde deines Vaters Kur
Stärkung seiner Kreatur!

Wecke die, so ich verlasse,
Stets zum Flehn für mich auf,
Bis nach meiner Reise Lauf
Ich sie wiederum umfasse,
Daß ein jeder an mir find':
Ich sei noch ein Gnadenkind!

Goldene Hochzeit in Curitiba, Brasilien.

Die Feier der goldenen Hochzeit unserer Eltern Johann u. Elisabeth Regier fand am 1. Juli l. J. in der Kirche zu Buqueiroa statt.

Das Bild mit dem Jubelpaare, Kindern, Groß- und Urgroßkindern und Verwandten und Bekannten zur Erinnerung. Acht Tage nach der Feier wurde unsere l. Mutter dem Schoße der Erde übergeben.

Vorne v. l.n.r.: Maria Töws, Irma Regier, Hans Janzen, Lieschen Janzen, Anni Janzen, das Jubelpaar Elisabeth u. Johann Regier, Frau Kätie Klassen, Lidchen Janzen, Mariechen Heinrichs, Viktor Janzen.

2. Reihe: Frau Abram Klassen m. Großkind, E. Rahn, (der Sohn mit Frau, die drei Töchter m. ihren Männern), Anni u. Jakob Regier, Liese u. Johann Heinrichs, Katja und Johann Janzen, Agnes und Wilhelm Janzen, — Jakob Rahn.

3. Reihe: Mariechen Dück, Elli Rahn, Marga Regier, Liese Rahn, Susi Rahn, Erna Dück, Maria u. David Töws, Jakob u. Greta Regier, Lena u. Abram Dück.

4. Reihe: Jakob u. Lydia Janzen, Liese u. Heinrich Löwen, Abram Klassen, Tina u. Peter Rahn, Johann Ab. Regier, Liese u. Gerh. Warkentin.

Ganz hinten das Gebirge. Links, die drei kleinen weißen Punkte hinten, sind das Waisenhaus der M.B.G. Nordamerikas.

Grüßend, Joh. Heinrichs,
Rua V. Itibere 2636,
Curitiba, Parana, Brasil.

Gnade und Gebet.

Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten. Psalm 103, 17.

Menschen, die nicht in der Ehrfurcht vor Gott stehen, sind auch Menschen, die die Wirklichkeit seiner Gnade nicht erfahren. In unserm Text ist nicht die Rede von einem Gott, der Vergeltung übt, sondern von dem Gott, vor dem man in Ehrfurcht sich beugen muß. Die Gnade Gottes ist unabhängig vom Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse; sie währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es liegt etwas Tröstliches darin, daß wir, nachdem wir erlebt haben, wie fast alles dahingegangen ist, wissen dürfen: Gottes Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Um so mehr sollte es uns armen und gedemütigten Menschen das größte Anliegen sein, an dieser Gnade teilzunehmen. Wir können es nur, wenn wir Gott fürchten, d. h. in der Ehrfurcht leben, in der wir geöffnete Herzen für seine Größe und für seine Gaben haben, dann können wir es wohl erleben. Wenn wir das haben, dann können wir wohl erleben, wie uns noch mehr genommen wird, aber wir werden stark sein in der Gewißheit, daß über allen Verlusten die Gnade des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit währt.

Zum Eingang der Gebetswoche erinnern wir uns an den Gottesmann Georg Müller in Bristol. Er selbst schrieb einmal: „Ich habe mit Freuden mein ganzes Leben dem Zweck gewidmet, durch mein Beispiel zu zeigen, wieviel durch Gebet und Glauben ausgerichtet werden kann". Von den Tausenden von Waisenkindern, denen er eine Heimat bereitete, sagte er: „Ich habe diese Kinder auf den Herrn geworfen. Das ganze Werk ist sein, und es gehört sich, daß ich ohne Sorge bin". So konnte sein Biograph von ihm schreiben: „Dieser Mann war von Gott erwählt, die Macht des Gebets zu verkörpern". Georg Müller war ein Elia, dessen Gebet, obwohl er ein Mensch war gleich wie wir, den Himmel zuzuschließen und aufzuschließen vermochte. Wie Elia war er menschlichen Schwachheiten unterworfen und hatte Zeiten der Entmutigung, der Glaubensschwäche. Er wies es weit von sich, ein Wundertäter zu sein. Und doch verrichtete sein Gebet Wunder, die dem natürlichen Menschen unmöglich sind. Kann das Gebet noch die gleichen Wunder wirken wie ehedem? Hier ist die Antwort. Kraftlosigkeit ist immer die Folge von Gebetslosigkeit.

Paraguay-Nachrichten.

In einem Briefe vom 27. Nov. schreibt uns der Oberschulze, Br. Heinrich Dürksen, unter anderm folgende Zeilen, die wert sind, veröffentlicht zu werden:

„Zum ersten November fand der zweijährige Schwesternkursus in unserm Krankenhause zu Philadelphia, der unter der Leitung der beiden Aerzte, Dr. Wägele und Dr. Tavonius stand, seinen Abschluß. Von hier gehen eine ganze Anzahl tüchtig ausgebildeter Schwestern in die Kolonien, um den Kranken zu dienen. Zwei gingen nach Volendam, zwei nach Friesland, zwei nach Neuland und die anderen, welche nicht irgendwie anders ins Leben treten, bleiben hier. Gegenwärtig haben sich 18 Personen zum neuen Kursus gemeldet". Soweit der Brief von Br. Dürksen. —

Die Frage bez. Aerzte und Krankenschwestern ist in allen Kolonien von Paraguay immer noch eine akute gewesen. Daher ist die Nachricht von der Ausbildung der Krankenschwestern von großer Bedeutung, besonders für die Krankenhäuser der Kolonien in Paraguay.

Es mangelt in den Krankenhäusern zwar noch an allem, und ganz besonders in den neuen Ansiedlungen Neuland und Volendam.

Dann wird uns auch aus allen Kolonien berichtet, daß die Heuschrecken, die sich gewöhnlich schon im Oktober und November zeigen, bis dahin noch nicht gekommen sind und man hofft, sie bleiben ganz aus. Auch hat es wiederholt geregnet, so daß man die Aecker wieder auf neue Hoffnung bestellen durfte, was auch alles soweit schön wächst.

C. A. De-Fehr.

Etwas über Ansiedlungen.

Von P. Wiebe, Vineland, Ont.

Ueber die Ansiedlung in Paraguay haben wir hier in Kanada schon manchen Bericht gehört. Verschieden waren diese Berichte. Einige stimmten uns freudig, andere dagegen recht traurig, je nachdem der Berichterstatter die Dinge dort erfaßt hatte. Ein Optimist sieht immer zuerst das Gute an einer Sache. Er merkt wohl auch die Schattenseiten, aber er läßt sich damit nicht die Stimmung verderben. Beim Pessimisten ist das Gegenteil der Fall. Ich weiß wohl, daß schwere, unangenehme Verhältnisse sich durch einfaches Ignorieren derselben nicht beseitigen lassen, aber ich kenne auch den großen Unterschied, der sich daraus ergibt, ob man sich unter die gegebene Verhältnisse stellt und dann von ihnen beherrscht wird, oder ob man die Verhältnisse unter sich zwingt und sie beherrscht. Dem Mutigen gehört die Welt, das ist ein wahres Sprichwort. Je nach seiner inneren Einstellung kann ein Mensch unter schweren Verhältnissen ein frohes Leben führen, oder aber unter weniger schweren Lasten verzagen und verkümmern. Ich habe in einem längeren Leben manches gesehen und erfahren. Kam ich in schwere Verhältnisse hinein, die sich nicht ohne weiteres abändern ließen, dann sagte ich mir, die müssen so genommen werden, wie sie eben sind. Diese Einstellung gab mir den Mut und im Aufblick nach oben die Kraft, sie zu überwinden. Und was hätte es mir genützt, wenn ich mich dann vor diese Verhältnisse hingestellt und geklagt und gestöhnt hätte? Manche Menschen tun das dann. Irrtümlicherweise sind sie dann der Meinung, die Schwierigkeit ihrer Lage sei durch den Ort bedingt, an dem sie nun gerade leben, die menschliche Gesellschaft, die wirtschaftlichen Verhältnisse, sie sind schuld an ihrem Verhängnis. Wenn sie nur den Ort wechseln könnten, dann würde alles gut werden. Sie merken es nicht, oder wollen es nicht merken, daß die Ursache zu ihrem vermeintlichen Elend in ihrer inneren Einstellung liegt, und daß diese mit ihnen geht, auch wenn sie sich an einen anderen Ort begeben. Ich gebe gerne zu, daß ein Ortswechsel unter Umständen recht gute Lösungen geben kann, besonders wenn solch ein Wechsel möglich zu machen ist. Ich spreche hier aber von unabänderlichen Verhältnissen, die nicht so ohne weiteres behoben werden können.

Etwa so steht es auch mit Paraguay. Wie überall in der Welt, so sind auch dort ihrer inneren Einstellung nach verschiedene Klassen von Menschen vorhanden. Wenn es dort manchen Ansiedlern recht schwer wird, ihr Leben zu machen, so wissen wir, daß da in vielen Fällen ganz außergewöhnliche Umstände vorliegen und wir fühlen tief mit ihnen mit. Unser Bestreben als Mennonitenvolk ist ja auch durchaus darauf gerichtet, den Betreffenden in ihrer Not möglichst weitgehende Hilfe zu erweisen. Aber einen allgemeinen Ortswechsel zu bewerkstelligen, wie man hin und her Aeußerungen hört, daran ist wohl kaum zu denken. An all den Begleiterscheinungen und herrlichen Erfahrungen in Verbindung mit der Ueberführung unserer Leute nach Paraguay haben wir doch erkannt, daß des Herrn Hand sichtbar dabei war. Diese Erkenntnis muß uns alle dankbar stimmen, und sie ist auch das beste Mittel, Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn ich in schwere Lagen hineingerate und dann auf andere blickte, die scheinbar über alles so leicht hinweggehen, dann wird mir die Lage doppelt schwer. Merke ich aber, das anderen schwere Wege auch nicht erspart blieben, so wird mir meine Lage schon erträglicher. Diese Feststellung bewegt mich, diesen Aufsatz zu schreiben.

Stellen wir heute einmal fest: Die Lage in Paraguay als Ansiedlung ist schwer. Zugleich aber frage ich: Wissen wir von anderen mennonitischen Ansiedlungen, die auch mit großer Armut und schweren Verhältnissen zu kämpfen hatten? Ich weise auf zwei Ansiedlungen hin. Terek und Barnaul. Terek kenne ich nur von Hörensagen. Barnaul habe ich persönlich miterlebt. Laßt uns heute die zwei Ansiedlungen Paraguay und Barnaul einmal nebeneinander stellen. Der Rahmen eines Aufsatzes erlaubt es mir nicht, dieses erschöpfend zu tun, daher will ich auch nur einige Züge streifen.

Paraguay liegt in einer sehr heißen, Barnaul in einer sehr kalten Zone. Beide Ansiedlungen wurden auf öden, als unbewohnbar erschienenen, weit, weit, vom Verkehr abliegenden Landstücken durchgeführt. An beiden Plätzen war die Aussicht für Absatz der Erzeugnisse sehr schwach. Hinter Paraguay steht eine (darf ich sagen) festgefügte Organisation, die ein wachsames Auge über die Lebensverhältnisse hat. Nicht so bei der Barnauler Ansiedlung. Dagegen erhielten die Ansiedler dort eine kleine Hilfe von der Regierung. Diese Hilfe bestand darin, daß jede Familie 50 Rubel erhielt, sobald sie einen Schein aufweisen konnte, daß sie als Ansiedler auf dem Lande eingeschrieben sei. Weitere 50 Rubel erhielt der Ansiedler, wenn er auf

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— In seiner Neujahrsbotschaft an das kanadische Volk empfahl Premier St. Laurent, furchtlos, in guter Hoffnung und mit festem Herzen das neue Jahr anzutreten. Auf wirtschaftlichem Gebiet gab das verflossene Jahr viel Ursache zur Dankbarkeit. Z. B. gab es fast keine Arbeitslosen, an Löhnen wurden in Kanada im Laufe des Jahres $8,200,000,000 ausgezahlt und die Totalproduktion des Landes war etwa $17,000 Mill. wert. — Gleichzeitig erwähnte er, daß es in der Weltlage bedeutend schlimmer aussehe, als am vorigen Neujahr. Der Krieg in Korea sei nur eine Begleiterscheinung der ganzen sowjetdominierten politischen Lage, habe aber eine weitreichende Krisis heraufbeschworen. Das Dilemma der Westmächte sei, daß sie die von Moskau beherrschten Länder gerne von der friedlichen Gesinnung der Demokratien überzeugen möchten, gleichzeitig aber aufrüsten müssen, damit die politischen Gegner nicht den Respekt vor uns verlieren — Der Premier flog nach London und Paris, um mit andern führenden Männern drüben über die gemeinsamen Aufgaben und Maßregeln der nächsten Zukunft zu beraten.

— Am 31. Dez. erlag der 80 Jahre alte Präsident der Republik Oesterreich, Dr. Karl Renner, einem Herzanfall.

— Orio O. Miller, Exekutivsekrewer" hat die C.C.G. (Zentralverwer-6. Dez. auf einer Inspektionsreise durch Südamerika, die etwa 2 Monate dauern wird.

— Laut der Zeitschrift „Berry Grower" hat die C.C.G. (Zentralvertretung der 4 Beeren-Kooperativ-Gesellschaften des Fräsertales, B. C.) in den letzten zwei Jahren für ihre Mitglieder 24,680,642 Pfd. Himbeeren und Erdbeeren verkauft, wobei die Kosten sich für den Produzenten auf den Bruchteil von 1 Cent beliefen und der Gesamtwert des Absatzes $3,924,600 wert war. — Weiter berichtet dasselbe Blatt, daß drei neue, erprobte Erdbeerarten auf dem Markte sind: „Red Rich", „Vermilion" und „Armore".

— In Manitoba gab die „Free Preß" in zwei Artikeln einen Ueberblick über die großen Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben bei den Mennoniten im Süden der Provinz, in Morden—

(Fortsetzung auf Seite 5—3)

Mennonitische Rundschau
Herausgeber:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD., WINNIPEG, MAN., CANADA.
Editor — H. F. Klassen. Geschäftsführer — J. K. Neufeld
Abonnementspreis: „Mennonitische Rundschau" $2.50 jährlich
„Christlicher Jugendfreund" — 75c; zusammen $3.00
Nach Europa und Südamerika derselbe Preis.
Alle Korrespondenz und Zahlungen sind zu adressieren an:
THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
672 Arlington Street., Winnipeg, Manitoba, Canada.
Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Schicksale einer Großmutter.

Von Fr. Helene Löwen.

(Fortsetzung)

Die Sorge um meine Schwester und die Schwiegertöchter mit ihren Kindern drückten mich zuweilen fast zu Boden. Die Strecke von Fürstenwald bis Lissa ging in einem Tag überzufahren, während wir Dienstag vor Pfingsten losfuhren und Sonntag auf Mittag in Lissa ankamen. So lebten wir da 6 Wochen in Ruhe. Auf einmal wurde das ganze Altenheim mit Schw. Anna von den Polen in ein Straflager etliche Kilometer von Lissa gebracht, wo hunderte Flüchtlinge und viele Kriegsgefangene waren und auch viel Wanzen und Läuse, die uns beinahe lebendig auffraßen. Die andern Wolfskirchner Frauen mit den beiden Frl. Anna und Hedwig waren auch schon nachgekommen. Es waren schon mehrere gestorben und etliche hatten sie unterwegs verloren. Auch in Hirschlo waren schon manche gestorben und eine verbrannte. Dort im Lager gab es wohl alle Tage Tote und auch manche von unsern Frauen bestanden nicht die Probe. Auch Lena wurde ernstlich krank, erholte sich aber wieder. Eines Tages wurden die, welche von Rußland waren, nach Lissa gebracht, um sie zurückzuschicken. Weil aber unter uns solche waren, die nicht gehen konnten, so wurden wir alle aufgeladen und zurück ins Lager gebracht, wozu wir sehr glücklich waren. Wenn die Wanzen uns nachts auch nicht in Ruhe ließen, so konnten wir doch am Tage schlafen, wenn sie schliefen, und gegen die Läuse wußten wir auch Rat. Ehe wir uns nach Frühstück hinlegten, gingen wir in den Waschraum und gingen ihnen nach. So verlebten wir da 10 Wochen und dann wurden wir Alte wieder zurück nach Lissa gebracht in ein anderes Altenheim, wo auch eine deutsche Oberin war, die im Winter nicht geflüchtet war. Das Zimmer war so voll, daß wir alle die ganze Nacht sitzen mußten. Die Polen versprachen, uns mehr Raum zu geben, aber dabei blieb es. So machte der himmlische Vater Raum und nahm fast jeden Tag etliche zu sich. Ja, die Frauen fielen wie die Fliegen. Wenn erst drei oder vier Tote waren, dann kamen die Polen mit einem Wagen, luden sie auf und fort gings, wohin war uns unbekannt. Die Verpflegung war so halbweg. Die Suppe wurde aus der Volksküche geholt und wir bekamen auch Brotkarten und 15 Sloti den Monat. Der Pole, welcher uns das jeden Monat brachte, war ein freundlicher Mann. Einmal sagte er zu uns, wenn er so mit uns tun sollte, wie ihm befohlen sei, würden wir es viel schlechter haben. Wir hatten da besonders Glück, denn in dem Hause wohnte auch eine polnische Frau, eine deutschgeborene und durch die Verheiratung polnisch gewordene. Wir wurden mit ihr bekannt und wenn sie mal wegfuhr, hütete ich ihre Gänse und das wurde mir doppelt belohnt. Ich strickte auch für sie. Frl. Rüsel, die Oberin, hatte sich übernommen, Socken zu stopfen und so half ich auch ihr, wofür ich auch Brot erhielt, so daß wir da nicht gehungert haben. Vier Wochen vor Weihnachten wurde meine Cousine krank an Herzasthma und es ging so stark damit, daß sie sich bald nicht mehr helfen konnte, trotzdem sie Appetit hatte und die polnische Frau ihr manches Gute zukommen ließ. Sie wurde immer schwächer, liegen konnte sie nicht, sondern mußte Tag und Nacht sitzen. Es war gerade in der Zeit, wenn so furchtbar lange Nächte sind, und um 5 Uhr, wenn wir Abendbrot gegessen hatten, wurde schon das Licht ausgemacht, denn es sollte nicht viel Elektrizität kosten, und morgens durften wir nicht eher aufstehen, bis es hell war. Das war schwer für so eine Kranke. Wenn wir erst lagen, dann forderten die Frauen mich gewöhnlich auf, ein Lied zu singen. Ich kann nämlich viel Lieder auswendig, was wohl ein Erbgut von meinem Vater ist, der selten eine Glaubensstimme brauchte, wenn er hinter die Kanzel trat. Ich hörte mal nach seinem Tode von jemand ihn „die lebendige Glaubensstimme" nennen.

Nun ja, die Weihnachten waren vorbei und am 14. Januar kamen früh morgens zwei polnische Beamte in unser Altenheim und forderten acht Personen heraus, um sie weg nach Deutschland zu schicken. Ich bat um Erbarmen für meine Kranke, aber vergebens. In 20 Minuten sollten wir fertig sein. Sie wurde von den Frauen angezogen (10 Frauen blieben zurück) und ich machte mich fertig. So wurde sie auf einen großen Wagen getragen, der weiß bereift war, und fort gings, zunächst ins Rathaus. Da wurde sie von einer Stelle zur andern getragen und es wurde Abend, bis alle Formalitäten beendigt waren. Dann wurden wir in einen Zug gebracht, der schon voll Flüchtlinge war. Wir bekamen noch knapp Raum in einem Waggon bei der Tür. Wie schwer die Reise war, kann sich ein jeder denken. Zuweilen blieb der Zug auch stehen und dann gingen die Leute hinaus sich Kaffee holen, aber ich hatte kein Gefäß mit und konnte auch nicht die hohe Treppe heruntersteigen. Die Kranke hatte zuweilen großen Durst und manchmal waren auch Barmherzige da, die ihr zu trinken gaben. So fuhren wir wohl 6 Tage. Da, eines nachts, blieb der Zug stehen. Die Tür wurde aufgemacht und uns wurde befohlen, auszusteigen, denn der Zug fuhr nicht weiter ins alte Reich. Es dauerte nicht lange, dann war der Zug leer, nur wir und noch zwei Frauen, die auch nicht gehen konnten, blieben. Bald darauf kamen etliche Polen und fragten, warum wir nicht aussteigen und so sagte ich ihnen die Ursache. Da nahmen sie alle drei Kranke heraus, legten sie auf den Schnee, nahmen meinen Koffer und eine Tasche, wo noch ein Stückchen Brot drinnen war, und gingen davon. Es waren wahrscheinlich die Polen, welche mit uns fuhren. Es war in der halben Nacht und sehr kalt, aber gefroren hat die Kranke nicht, denn sie war gut angezogen. Ich lief hin und her und schrie um Hilfe. Da kam ein Mann und sah das Elend und ich fragte ihn, wo man Hilfe bekommen könne. Er meinte, nur im Roten Kreuz, das ganz in der Nähe sei, und er versprach mir auch, es dort zu melden, Aber dabei blieb es und ich war bald auch zum Zusammenbrechen. Ich hatte einen furchtbaren Durst und aß aus Verzweiflung Schnee. Als es erst helle war, kam dieser Mann wieder und sagte, daß es jetzt bald werden würde. Doch ich hatte keinen Glauben mehr und ich sagte zur Kranken, daß ich würde gehen und das Rote Kreuz aufsuchen. Wir beteten noch zusammen und ich ging. Ich war noch nur eine kleine Strecke gegangen, da hörte ich sie schreien: „Heiland hilf!" Ich wollte schon zurückgehen, aber es war, als wenn mich jemand schob, schnell zu gehen. Da begegneten mir zwei Männer mit dem roten Kreuz auf dem Aermel und ich sagte ihnen von den drei Kranken. Sie sprachen auch zu mir, aber ich konnte sie nicht verstehen, wahrscheinlich sind es auch Polen gewesen. Sie gingen den Weg, von wo ich kam, wahrscheinlich hatte der Mann sie benachrichtigt, der mir sagte, das es jetzt bald würde werden. Ich kann es mir heute nicht verzeihen, daß ich nicht umkehrte und mit ihnen ging. Mein Transport war schon wieder auf dem Bahnhofe, um weiterzufahren, aber nicht mit dem polnischen Zug, sondern mit einem deutschen. Ich war schon so schwach, daß ich fast nicht mehr weiter konnte und so ging ich etwas beiseite zu den Flüchtlingen und bat um ein Stückchen Brot. Dort war so eine gutherzige Frau, die mir ein Stück mit Sirup aufgestrichen gab und auch noch eine Tasse Kaffee. Als ich damit fertig war, fühlte ich etwas besser und beeilte mich, ins Rote Kreuz zu kommen. Ich meldete es da der Oberschwester und sie versprach auch Hilfe. So stand ich dann und wartete, bis ein Sanitäter mit einer Bahre und einer Schwester kam und zu mir sagte, daß ich mitkommen sollte und ihnen die Stelle zeigen, wo die Kranke liege. Als wir dahin kamen, war die Stelle leer auch die andern Frauen waren nicht da und auch kein Gepäck. Ich war wie betäubt, ging zurück und meldete es der Schwester. Sie ging mit mir in den oberen Stock, denn da lag eine Frau und schlief. Die hatte man von dort gebracht, ob sie's vielleicht sei? Ich erkannte in der Frau die eine, welche auch da lag und so war mir's klar, daß diese noch gelebt hatte, die andre und meine Cousine aber tot gewesen sind und die Männer, welche mir vorbeigingen, sie aufgeräumt hatten. Für mich war nun ein Trost, daß ich wußte, sie war allem Elend enthoben. In der Nacht sagte sie noch den Vers „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, führst du mich doch zum Ziele auch durch die Nacht". Als ich von ihr ging und sie so schrie „Heiland hilf!" dann ist ihr das Herz stehen geblieben, denn einmal vorher sagte sie, daß ihr das Herz beinahe stehen blieb. Ich muß noch eins bemerken, daß, als ich nach dem Roten Kreuz ging, mußte ich durch einen sehr großen Saal gehen und auf dem einen Ende lag eine tote Frau. Ich tat nur einen Blick dahin und ging schnell durch, und wenn ich jetzt so darüber nachdenke, daß war sie, denn sie hatte den schwarzen Pelzmantel und alles an und keine Angehörigen waren neben ihr. Ich wäre dochwohl zusammengebrochen, wenn ich zu ihr gegangen wäre und sie erkannt hätte. Ich kann es heute noch nicht fassen, warum ihr Ende so sein mußte, denn hatte sie doch ihr ganzes Leben (sie war nicht verheiratet) viel Kranke gepflegt und in den letzten Jahren meine Tochter. Sie war eine Helena Friesen von Sparrau. Es sind wohl manche unter den Lesern, denen sie nicht unbekannt ist.

So stand ich nun allein in der Welt und fuhr mit einem Transport weiter. Vom Gepäck hatten die Polen mich befreit, nur eine Handtasche hatte ich behalten, worüber ich aber nicht unglücklich war, denn ich war nur stark genug, mich ohne Gepäck weiter zu bewegen. So fuhren wir bis Thüringen, wo wir drei Wochen blieben und uns ausruhen konnten. Dann hieß es wieder, zurück bis Berlin. Ich war auf der Reise mit einem alten Frl. Norwat bekannt geworden, die auch aus Lissa war und die Grippe hatte als sie fort mußte, und sich nun nicht erholen konnte, sondern immer schwächer wurde. Wir hielten uns Arm in Arm beim Ein- und Aussteigen, damit wir durch das Gedränge nicht auseinanderkämen. So kamen wir endlich bis Berlin, wo wir in ein Lager (Marienburg) kamen. Die Verpflegung war da sehr dürftig. Da kam mir der Gedanke ein, mal an Schw. Olga zu schreiben auf die Adresse vor dem Umsturz. Ich wußte, wenn sie am Leben sei, würde ich Antwort erhalten. So wars auch. Sie schrieb, daß sie mich aufsuchen möchte, aber vielleicht sei ich dann schon wieder fort, wenn sie käme. Ich war in Gefahr, bald wieder weitergeschickt zu werden. Ich bat ein Frl. aus meinem Zimmer, ob sie für mich telegraphieren würde an Schw. Olga, daß sie sogleich kommen sollte, und um ein paar Tage war sie da. War das ein Wiedersehen!... Die erste Träne nach Lenas Tod hab ich an ihrer Brust geweint. So lange hatte ich keine Tränen, meinen Schmerz auszuweinen, ich war wie versteinert. Nun war ich nicht mehr allein in der Welt. Sie wußte von alle dem nichts, hatte auch nach Fürstenwalde geschrieben und gefragt nach ihren Frauen, aber keine Antwort erhalten. Außer mir waren noch drei Frauen in Polen, die andern waren alle tot, und so mußte ich ihr von einer jeden erzählen und sie schrieb alles auf. Ja, ich war nicht mehr allein in der Welt, sondern hatte eine liebe Person, die sich um mich bemühte.

(Fortsetzung folgt)

Unser täglich Brot.

Darum sollt ihr also beten: Unser täglich Brot gib uns heute.

Matth. 6, 9. 11.

Das ist die vierte Bitte des Vaterunsers und die erste von den Bitten, in denen sich das Vaterunser dem Menschen zuwendet und seiner Not. Es ist etwas Gewaltiges, das die leibliche Not, die Not irdischer Bedürfnisse als des Menschen erste Not genannt wird. Wie gut sind wir doch da verstanden, wir Menschen! Denn wer sind wir? Man kann uns hohe Namen geben, kann hinweisen auf unsern Geist und seine Erfindungen, unser Wissen und unsere Künste. Aber was wäre das alles, wenn wir nicht zuerst zu essen hätten! Ja, wer sind wir? Gebrechliche Wesen, die vor allem Speise und Trank brauchen. Das sind die Grundlagen unseres Daseins. Wenn die fehlen, was hilft dann alle unsere Geistigkeit! Das wissen wir heute wieder besser. Denn diese Grundlagen sind erschüttert. Und wir spüren, daß es wirklich Grundlagen sind; denn dadurch, daß sie wanken, ist der ganze Bau unseres Lebens ins Wanken gekommen. Wir können fliegen und Kraftwerke bauen, aber wir bringen es nicht fertig, daß auch nur der gröbste Hunger aus der Welt gebannt wäre. Was hilft alle unsere sonstige Höhe, wenn es da in der Tiefe, da am Fundament fehlt, am täglichen Brot. In diese Not greift das Vaterunser mit seiner Bitte. „Gib uns heute unser täglich Brot". Das heißt doch, daß Jesus Christus die Brotnot in Zusammenhang bringt mit Gott. Es ist einer da, Gott, der Schöpfer, und der gibt. Und wenn er gibt, dann habt ihr. Und wenn er nicht gibt, dann verderbt ihr. Die Brotfrage ist eine Gottesfrage. Sind wir darum so weit ab von der Hilfe in diesen Dingen, weil wir das nicht mehr wußten? Wir wissen nicht mehr, wie ganz und gar wir in der Hand unseres Schöpfers sind. Darum ist die ganze Ordnung des Daseins aus den Fugen gegangen. Darum leben wir in jener furchtbaren Unsicherheit und Lebensangst, die Revolution und Kriege aus sich heraus gebiert. Darum gehen wir so grauenhaft miteinander um, sobald die Brotfrage zwischen uns aufgerollt ist. „Gib uns heute unser täglich Brot!" Wie ein Damm ist diese Bitte hineingesenkt in die ganze Flut dieser Unordnung und Lebensängste. Warum raffst du an dich, was du kannst? Gott lebt und er gibt dir, was du brauchst. Warum fürchtest du dich vor der Zukunft? Du bist in den Händen dessen, der über alle Lebensgüter Herr ist. Warum zerreibst du dich? Warum liegst du schlaflos? Er sorgt, er, der allein sorgen kann. Wirf deine Sorgen auf ihn! Gib du uns unser täglich Brot — ja, nicht wahr, das ist die Lösung. Da hört die Angst auf und die Lebensgier. Da fängt der Friede an. Daß es Gott geben möchte, daß wir diese Bitte wieder so beten lernten, wie Jesus Christus sie uns vorsagt. Das Angesicht unserer Zeit würde ein anderes, neues.

Wir verfehlen uns beim Beten des Vaterunsers wohl immer wieder damit, daß wir den Nachdruck nicht sehen, mit dem es hier „uns" und „unser" heißt. Wir denken doch wohl immer wieder nur an uns selbst, an uns allein. Ich habe aber Gott nie und nimmer und empfange seine Hilfe nicht, solange ich ihn nur für mich selbst und für mich allein haben möchte. Gott können wir nur finden, wenn wir ihn suchen als den Gott, der nicht nur mir, sondern der mir mit den Andern, dem Nächsten zusammen helfen will. Gott ist nur zu finden, könnte ich auch sagen, an einem bestimmten Orte. Dieser Ort ist bezeichnet mit dem Wörtlein „Unser" im Vaterunser. Dieser Ort ist die Not und Bedürftigkeit meines Bruders. Dorthin muß ich mich stellen. Ich muß meine Not und Bedürftigkeit zur Not und Bedürftigkeit des Andern hinzutragen. Ich muß seine Not und Bedürftigkeit zu meiner eigenen machen. Ich muß aus der gemeinsamen Not und Bedürftigkeit heraus vor Gott treten. D a n n und s o will er mich e r h ö r e n, erhören wahrhaftig auch in meiner Not. Vielleicht steht es auch so, daß ich für mich selber nur wenig von äußerer Not weiß. Ich habe, was ich brauche, und mehr als das. Aber da lebt nun neben mir der Andere, der es nicht hat, in Enge und Not. Ich habe ein geräumiges Haus, er lebt mit seiner Kinderschar in zwei Zimmern. Ich darf frische Luft schöpfen, er steht währenddem im heißen Fabriksaal. Ich habe Arbeit, er steht hungernd herum. Ich habe ein festes Einkommen, er sieht vor sich das Gespenst der Verdienstlosigkeit. Ich darf es brauchen und haben, was mir gegeben ist, aber doch nur so, daß ich ständig den Andern sehe und an seiner Bedürftigkeit mittrage. Ist es nicht so, daß mir der Andere in seiner Not einen ganz großen Dienst tut? Er erinnert mich daran, daß ich auch mein Leben keinen Augenblick in der Hand habe. Daß auch ich allen Grund habe, mich immer wieder vor Gott zu stellen, selber als ein Bedürftiger trotz meiner Gesundheit und meines Besitzes. So wird die Not des Andern zum Orte, an dem ich selber wieder Gott anrufen lerne. Darum laßt uns wirklich beten: Unser, unser täglich Brot gib uns heute. Laßt uns nicht nur so beten, sondern so leben. Denn hier hängt eines am andern. Wer nur für sich betet, lebt auch nur für sich. Wer aber des Nächsten und des Fernsten gedenkt bei seinem Beten, wer den Bruder mit hineinnimmt in sein Beten, der vergißt seiner auch nicht im Leben. Wer so betet und lebt, der betet und lebt in der Ordnung. Und wer in der Ordnung lebt, der lebt nicht ungesegnet.

E. Thurneysen.

Chilliwack, B. C.

Wir hatten am 17. Dez. abends, die Bibelschule von East-Chilliwack hier zu Besuch. Sie brachten uns ein schönes Weihnachtsprogramm in Lieder und Gedichten. Es ging einmal ganz geräuschlos zu, d. h. jeder der Studenten, der etwas zu bringen hatte, wußte wann er aufzutreten hatte, ohne aufgerufen zu werden. Es herrschte während dieses ganzen Abends eine feierliche, andächtige Stille, und die Stücke wurden laut und deutlich vorgetragen. Liebliche Lieder erklangen und ein schönes Solo wurde dazwischengeschoben. Auch ein Musikstück auf dem Piano förderte die Weihnachtsstimmung. Es war eine „Weihenacht" im Sinne des Wortes und jeder nahm einen Weihnachtssegen mit nach Hause. — Es arbeiten in der Schule drei Lehrer, die Brüder: Thielman, Born und J. Penner. Schüler waren, wenn ich richtig gezählt habe, 28. Br. Born leitete den Gesang. Wir wünschen den Lehrern und Schülern auch weiter Gottes reichen Segen, danken für den Besuch und bitten, wiederzukommen. Vor etlichen Wochen bedachten sie uns auch mit einem Programm, wo sie uns in Wechselgesprächen das praktische Leben eines Christen recht lebhaft schilderten.

Alles wird zubereitet fürs kommende Jahr. Haben auch in der Gemeinde alles geordnet für ein weiteres Jahr. Brauchten dazu 2 Abende und alles verlief sehr gut, keine Mißtöne sind zu verzeichnen auf diesen Gemeindestunden. Haben ein gesegnetes Jahr hinter uns in leiblicher auch geistlicher Hinsicht.

Unser schönes Bethaus wird auch immer mehr frei von den Schulden, die da mußten gemacht werden. Auch die Missionsfondskasse hat ihren vollen Teil erhalten. So schauen wir hoffnungsvoll einem neuen Jahr entgegen. Auch einen neuen Arbeiter am Wort, Br. D. Friesen, hat die Gemeinde erhalten, der am 12. Nov. ins Predigtamt eingeführt wurde. Möchte der Herr ihn zum großen Segen setzen in der Gemeinde!

Am politischen Himmel siehts ja dunkel aus. Ob die schweren Wetterwolken sich noch verziehen werden? Der Herr weiß es! Und **er** hat seinen König eingesetzt (Ps. 2, 6) und sein Zorn wird bald entbrennen (Ps. 2, 12). So haben wir auch da eine lichte Zukunft, denn er wird das Reich einnehmen (Offb. 19, 6). Hebet eure Häupter auf (Luk. 21, 23).

Das Wetter ist noch immer mild, schon längere Zeit auch kein Schnee. Das Thermometer zeigt bis 7 Grad R. warm. Es ist ganz anders, als im vorigen Jahr, es ist echtes B. C.-Wetter, gelinde und regnerisch. Es werden hier auch viele neue Autos von Ontario geholt. Soeben sind unsere Nachbarn, H. Boldt, mit einem solchen zurück. Es sind die Kinder der Geschwister P. Boldt, früher Winnipeg. Trotz aller Katastrophen und der Beerenkrisis kommt der Wohlstand hier in B. C. immer wieder an die Oberfläche. Daß wir doch unseres Gottes nicht vergessen möchten, wenn's uns wohl geht. — Ihm der Dank und alle Ehre in Ewigkeit. Amen!

H. A. Töws.

(„Zionsbote" möchte, bitte, kopieren.)

Das ist die wahre Größe, die persönlich zurücktritt, wenn nur das Gute, das sie erstrebt, zustande kommt.

Yarrow, B. C.

Am 6. Dez. war Missionarin Susie Brucks zum letzten Abschied in ihrem Elternhause, um dann wieder in ihr Missionsfeld in Afrika zu fahren. Am 2. Jan. bestieg sie in New York das Schiff. —

Den 12. Dez., abends, hatten die 10 Frauenvereine der M.B.G. von Yarrow eine Weihnachtsfeier. Es wurde die Weihnachtsgeschichte gelesen, die alten schönen Weihnachtslieder gesungen, etliche Zeugnisse, Gedichte und Lieder gebracht und ein gemeinschaftliches Mahl beschloß die Feier.

Am 15. Dez. war in der M. B. Kirche die Hochzeit von Klara Töws und Leo De Heck. Sie wurden vom Vater der Braut, Rev. C. D. Töws, getraut. Der Saal war mit Herbstastern schön geschmückt.

Wir haben meistens noch mildes Wetter und viel Regen. Es gewittert sogar zu Zeiten.

Am 22. Dez., abends, brachte die Bibelschule ein Weihnachtsprogramm.

Geschw. P. Block gedenken, uns zu verlassen, und nach Abbotsford zu ziehen, wo sie an der Clearbrook Rd. von Ar. Klassen die Garage eingetauscht haben für ihr Garage in Arnold.

Geschw. Corn. Töws, Wembley, Alberta, die hier zu Besuch bei ihren Eltern C. Frösen weilten, sind wieder heimgefahren.

Am 17. Dez. abends machte Br. Gerh. Stobbe Mitteilungen aus der Westküste-Kindermission bei Hazelton, 600 Meilen per Luft von hier, wo die Geschw. seit 2 Jahren arbeiten. Es wohnen da viel Indianer. Rev. Gerh. Sukkau zeigte noch Bilder aus der Gegend. — Korr.

Dankbrief

Da ich ein Paket erhalten habe, ohne genaue Angabe der Adresse des Absenders, möchte ich Sie bitten, wenn möglich folgendes Dankschreiben in Ihrer Zeitung zu veröffentlichen. Seien Sie herzlich dafür bedankt. Anna Giesbrecht.

An Mrs. Russel G. Wegner. Ein Paket, auf welchem außer diesem Namen nichts Näheres angegeben war, habe ich erhalten. Ich danke Ihnen herzlich dafür! Die Packung war vollständig zerstört, der Inhalt folgender: 1 Eimer, 4 Stück Seife, 1 Rolle Baumwolle, 3 weiße und 6 farbige Säcke. Da ich nun ohne nähere Adresse persönlich an Sie nicht schreiben kann, möchte ich auf diesem Wege meinen Dank abtatten. Ich tue es hiermit. — Mit freundlichem Gruß,

Anna Giesbrecht,
Kirchheim Nr. 13,
Kol. Volendam, Puerto Mbopicua,
Paraguay, S.A.

Vorgehen für angehende Immigranten.

Die Immigration nach Kanada wird von den Verordnungen des Immigrationsaktes und von Kabinettsanordnungen reguliert.

Der ursprüngliche Immigrationsakt, zusammen mit den späteren Zusatzanträgen, bestimmt die Qualifikationen, welche ein angehender Immigrant besitzen muß, um die Beamten, welche die Durchführung des Aktes in Händen haben, zufriedenzustellen.

Zwei Entfaltungen in Verbindung mit der Immigrationspolitik der Regierung dürften für Personen, die im Sinn haben nach Kanada auszuwandern, von Interesse sein. Eine Verfügung wurde kürzlich von der Regierung herausgegeben, welche die bestehenden Verordnungen erweiterte, um Klassen einzuschließen, welche früher nicht hereingelassen wurden; weiter sind Schritte unternommen worden, um einen größeren Zustrom von Immigranten nach Kanada zu ermutigen.

Beamte des Departments für Bürgerrecht und Immigration machen gegenwärtig eine Aufnahme der vorhandenen Immigrationseinrichtungen in Europa mit der Absicht, die vorhandenen Dienste zu erweitern und zu verbessern. Auch sind erfahrene Beamte übersee gesandt worden, um angehenden Immigranten mit der erforderlichen Auskunft und mit Rat beizustehen. Außerdem wird ein ausgedehntes Reklameprogramm in einer Anzahl von Ländern unternommen.

Um die Erledigung von Immigrationsangelegenheiten zu erleichtern, gibt es in Kanada in mehreren strategisch gelegenen Städten Immigrationsbeamte. Außerdem stehen Interessenten die Dienste der Beamten in den Eintrittsstationen und anderen Büros des Departments zur Verfügung.

Personen in Europa, die da wünschen nach Kanada auszuwandern, können von dem nächstgelegenen kanadischen Immigrationsbüro Auskunft über dieses Land und die nötigen Formulare erhalten. Falls der angehende Immigrant nicht in der Nähe eines Immigrationsbüros wohnt, kann er sich die Formulare per Post anfordern. Die Formulare müssen dann ausgefüllt und zum Immigrationsbüro zur Prüfung zurückgeschickt werden.

Wenn aus dem ausgefüllten Formular zu ersehen ist, daß der Bittsteller die erforderlichen Qualifikationen besitzt, wird eine ärztliche Prüfung (mit Röntgenstrahlen) arrangiert und, falls diese günstig ausfällt, können die letzten Schritte zur Auswanderung nach Kanada unternommen werden. Der Ansucher muß natürlich ein Visum haben, wenn die Immigrationsverordnungen solches verlangen.

Mit Ausnahme von Personen welche unter dem Plan der Gruppenbewegungen (D.P. Bewegung usw.) nach Kanada kamen, muß jede Person, die nach Kanada auswandert, selbst Vorkehrungen für die Ueberfahrt treffen. Auskunft über die Abfahrt von Ozeandampfern kann man beim Immigrationsbüro erhalten, aber die Fahrt muß von der betreffenden Person selbst bezahlt werden.

Die Zahl der Angestellten in den Immigrationsbüros in Europa wird gegenwärtig erhöht, so daß alle Gesuche so schnell wie möglich abgefertigt werden können. Diese Büros sind dazu da, um alle Personen, die in einer Auswanderung nach Kanada interessiert sind, prompt und höflich zu bedienen.

(Anmerkung: Dieses ist der zweite einer Serie von Artikeln, welche die Immigrationsfrage behandeln.)

Heimgegangen

ist unser lieber Vater, Großvater, Gatte, Freund u. Bruder Cornelius D. Friesen, Altona, Man.

Sein Geburtsort war Schönsee, Ostreserve, 20. August 1881. In seinem zweiten Lebensjahr verlor er seine Mutter durch den Tod, und im zwölften Lebensjahr seinen Vater. Seine Schulbildung erhielt er auf der Ostreserve, den 1. Winter in Gnadenfeld bei Lehrer Cornelius Töws, und weiter in Schönsee bei seinem Vater und bei Lehrer Franz Peters; dann nach dem 12. Jahr auf der Westreserve in Lichtfeld bei Altona.

Anno 1904 trat er in den Ehestand mit Anna Derksen, Tochter von Aron Derksen bei Plum Coulee, Man. Die ersten 4 Jahre ihres Ehelebens verbrachten sie nahe bei Swift Current, Sask., woselbst sie eine Heimstätte aufnahmen.

Von 1908—1948 hat er in Plum Coulee, Man., einem Maschinengeschäft vorgestanden. Anno 1948 zogen sie nach Altona, Man., woselbst sie gedachten ihren Feierabend in Zurückgezogenheit zu genießen. Am 15. Sept. 1950 wurde er von einem Schlaganfall betroffen und mußte ins Altona Hospital gebracht werden, wo er 6 Wochen lang schwer gelitten hat. Er starb am 29. Oktober 1950 im Alter von 69 Jahren, 2 Monaten und 9 Tagen. Im Ehestand gelebt 46 Jahre und 10 Tage. Kinder gezeugt 11, wovon 3 im Tode vorangegangen sind. Großkinder sind am Leben 21. Es überleben ihn noch 2 Brüder in Altona und eine Schwester in Paraguay. Die Begräbnisfeier fand am 2. Nov. in der Bergthaler Kirche zu Altona statt. Leichenreden wurden gehalten von Pred. John P. Heinrichs in Deutsch nach Offb. 14, 13, und von Pr. Jac. W. Schmidt in Englisch nach Apg. 24, 14—15. Nebst anderen wurden von der Versammlung 2 Lieder: Nr. 506 u. 525 Neues Gesangbuch gesungen, und von den Sängern auch 2: „Ich denk so gern an mein ewiges Heim“, und „Going Down the Valley“.

Die Zeit seines Lebens ist so kurz gewesen. Es ist etwas über einen Monat seitdem er uns verließ und es tut noch so weh, wenn wir an sein Scheiden denken, trotzdem wir froh sind, daß er von seinem Leiden erlöst ist, und, laut seiner Aussage, selig heimgegangen ist. Das ist das Wichtigste von allem. Er war besonders begabt in mancher Hinsicht und hat damit of vielen gedient. Wir sind noch hier im Kampf, wo Freude und Leid abwechseln. Herr Gott, gib uns die rechte Kraft, immer den rechten Kampf zu kämpfen. Folgendes lesen wir in Mose über den Trauer der Gestorbenen: Die Aegypter beweinten Jakob 70 Tage. Joseph trug Leid über seinen Vater 7 Tage. Die Kinder Israel beweinten Moses 30 Tage, und so auch seinen Bruder Aron. Es kommen so viele Gedanken beim Nachdenken. Wie hat uns Gott so lieb, und hat uns so hoch über alles Lebewesen auf dieser Erde erhoben. Unser treuer Heiland Jesus Christus gibt uns folgenden Trost: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Auch Paulus schreibt davon: Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen ist, wir einen Bau haben von Gott erbaut. Lasset uns noch folgende Verse beherzigen:

Warum es so viel Leiden,
So wenig Glück nur gibt,
Warum denn immer scheiden,
Wo man so sehr geliebt?
Daß nicht vergessen werde,
Was man so leicht vergißt,
Daß diese arme Erde,
Nicht unsre Heimat ist.

Trost:

Schmerz und Seufzen sind verbannt
An der Heimat lichtem Strande.
Fort des Todes kalte Hand
An der Heimat lichtem Strande.
Keiner den der Kummer drückt
Noch der Sünde Reiz bestrickt.
Dort sind alle hoch beglückt
An der Heimat lichtem Strande.
Im Herrn entschlummert: selge Ruh;
Die müden Augen schließen zu.
Du Rast der Heiligen still und licht,
Die auch kein Feind mehr stört und bricht,
Im Herrn vollbracht der Pilgerlauf,
Wer so entschläft wacht selig auf.
Der große Tag kennt keine Nacht,
Die offenbart des Heilands Macht.

Schließend, betend mit Paul Gerhard:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

In Liebe, Gruß mit Matth. 5, 6 und Joh. 6, 35,

Im Auftrage, D. W. Friesen,
Altona, Manitoba.

Das Problem der fanatischen Duchoboren.

Wenn wir von dem fanatischen Teil der Duchoboren sprechen, dann meinen wir die sogenannten Söhne der Freiheit, welche sich von den andern nur in dem Grade und in dem Modus der Ausführung ihrer Lehre unterscheiden, nicht aber in der Lehre selber.

Viel ist in diesen Tagen der letzten besonderen Ausschreitungen dieser Richtung über deren Probleme gedacht, gehandelt, geurteilt und verurteilt worden.

Beim Zeitungs-Berichterstatter war's einmal wieder reiche Erntezeit. Der Redakteur der Lokalzeitung bereicherte sein Blatt mit Aufmerksamkeit packenden Schlagzeilen für seinen sich von Lustspielbericht nährenden Leserkreis. Der Sachschaden leidende Bürger in unmittelbarer Nähe dieser unbändigen Söhne schalt und verurteilte bald diese, bald Staat, oder beide zugleich.

Der Staat, in seiner äußersten Verlegenheit über den mißlungenen Zögling, griff einmal wieder zum Verzweiflungsmittel der Massenverhaftung.

Jedoch all' dieses sind weder neue Erscheinungen der Ausschreitungen dieser Unglücklichen, noch neue Ordnungsmaßnahmen von Seiten der Behörden in der fünfzigjährigen Geschichte der Duchoboren in Kanada, sondern nur natürliches Wiederkehren von Ebbe und Flut dieser Unruhen.

Verschiedene Ratschläge für diplomatisches und technisches Vorgehen zwecks endlicher Lösung der Probleme und entgültiger Beseitigung einer möglichen Wiederkehr derselben werden heute in Kreisen der Staatsbehörden allseitig erwogen. Und manche von ihnen scheinen für die soziale Seite ihrer Probleme weiser und erfolgversprechender Art zu sein: So projektiert man für sie ernstlich eine mögliche Generalansiedlung in eine andere Gegend auf kanadischem Boden, auf besseres Land und in günstigere Verhältnisse.

Dieses wäre nicht nur eine ökonomische Begünstigung, sondern vielleicht auch eine gewisse religiöse Gutung für die Unbefriedigten, da sie laut Prophezeihung ihrer verstorbenen Führer schon nach Verlauf von 40 Jahren in Kanada einmal wieder den Wanderstab ergreifen müßten. Weil nun diese Zeit längst abgelaufen ist, fühlen sie sich schon jahrelang nicht zuhause, sondern mit einem Fuße schon immer auf der Wanderschaft zum neuen Zufluchtsort, wofür ihr Herz schlägt: Hiervon zeugen selbst oft ihre Gebäude.

Auch hat man einen neuen weittragenden Untersuchungsprozeß ihrer Probleme begonnen; bei dieser Diagnose bietet sich etlichen absolvierten Psychiatern ein ziemlicher Radius von Bewegungsfreiheit für Sammlung von Erfahrungen für ihren weiteren Beruf.

Jedoch sind diese Anordnungen noch lange nicht die volle Antwort des Bedürfnisses der tief unter dem Schutt menschlicher Verwirrung gebundenen und nach Freiheit und Frieden schreienden Seele; da ja der Schlüssel zur Seele und die Antwort zu ihrem bewußten oder unbewußten Schrei nach Frieden mit Gott letzten Endes nicht Minderes als das Wort Gottes selber sein kann. — Wie kann denn auch ein Psychiater, wenn ihm derselben der Schreiber wohl bekannt ist und auf Freundesboden steht, auf dieses Bedürfnis der Seele eingehen, wenn solcher seiner Weltanschauung nach selber entweder ein Materialist oder ein Agnostiker ist, als welcher einer derselben sich in seinem Zeugnis an uns in einem Austausch offenbarte. Ja, eine Psychologie, die nicht Gott als Ursprung der Seele und nicht Ihn und Sein Wort als Ausgangspunkt der Lehre über die Seele kennt, zielt von vorneherein fehl. Und fürwahr, „die göttliche Torheit ist weiser denn die Menschen sind“. Drum gebe Gott, daß wir uns auch heute mit paulinischem Siegesbewußtsein sagen lernten: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christ nicht; denn es ist eine Kraft Gottes...“ in einem Zeitalter, da die Christenheit die Welt oft sozusagen um Entschuldigung bittet, daß ihr Gott sie nicht so gut mit Ausrüstung versehen hat wie letztere es ist; so daß diese ihr fast berechtigter Weise vorwirft: „Warum glaubt ihr nicht was ihr predigt?“

Die Antwort auf diese Frage, warum genießen denn diese Leute nicht für sich ihre Religionsfreiheit gleich anderen Landesbürgern, stattdessen daß sie fortwährend mit der Regierung auf dem Kriegsfuße stehen, liegt einmal in der einfachen Tatsache, daß unglücklicherweise größtenteils gerade in diesem Kampfe der Religionsausdruck dieser Geisteskämpfer liegt. Es ist einmal ihre heilige Pflicht, diesen Kampf gegen die Regierungen mit Propaganda, Feuerwerk, Nacktenparaden u. a. fortzusetzen, in welchem Kampfe das Endziel die Auflösung aller Menschenobrigkeiten der Welt ist, um somit die ganze Welt zum „Reich Gottes“ (Duchoborenreich) zu machen. Sie behaupten, nur fortzusetzen, womit Christus als erster Duchobore anfing, weil sie glauben, daß Gottes Reich nicht auch gleichzeitig Teufelsreich (Menschenregierung) dulden kann. Denn alle Menschenregierungen sind nun einmal dazu da, um durch Kriege die Menschheit zu versklaven, für welchen Zweck die Schule das Bildungsinstitut für den Soldaten ist; und Kriegführen ist bei ihnen gleichbedeutend mit Massenmord; und Mord ist die größte Sünde; und zwar die Sünde, die Gott nicht vergibt. Hinsichtlich all der kleineren Sünden ist Gott auch entsprechend gelinder, weshalb Er sie uns auch auf unsere Bitte hin vergibt (also nicht auf Grund von Jesu vergossenem Blute, sondern weil Gott Liebe ist und so mit Lindigkeit Natur Seines Wesens ist).

Jesus starb, nach ihrer Auffassung, den Märtyrertod als Zeuge für die Wahrheit und gegen die Versklavung durch Pfaffen- und Regierungsgewalten, deren Endziel Ausbeutung auf dem Wege von Krieg und Versklavung ist. Von dieser Versklavung haben sie sich als das einzige Volk der Welt durch ihren Austritt aus der Gr. Kath. Kirche und durch ihren offenen Protest gegen die Menschenregierungen in der parabolischen Handlung der Waffenbrennung in Rußland befreit (sich auf Röm. 6, 16; 1. Kor. 7, 23 berufend). Und so wähnen sie sich auf Grund von Gal. 4, 28—31 „Söhne der Wahrheit“.

Jedoch ihre vielfach wohlgemeinte Schwärmerei für Kommunalleben und die ebenso wohlgemeinte doch unbalancierte Propaganda für internationalen Pazifismus, können leicht ausgebeutet werden von Elementen, die weder ihr noch des Staates Wohl im Auge haben.

Hinsichtlich persönlichen Heilsbegriffes des einzelnen müssen wir ernstlich sagen, daß man der Bibel (eigentlich dem N. Testament) einen gewissen Respekt zollt, macht aber ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit letzten Endes doch abhängig von ihrer Fähigkeit, sich der Duchoborenlehre anzupassen, wobei man ihr auch sehr behilflich ist, indem man sie durch seine eigene Brille schauend liest. Insofern es sich auch dann nicht machen läßt, so muß sie sich's gefallen lassen, als Pfaffenverfälschung verurteilt zu stehen.

Nichtsdestoweniger darf man anerkennend sagen, daß ihre religiöse Sprache von Bibelausdrücken durchtränkt ist; denn Begriffe wie Glaube, Liebe, Wiedergeburt, Taufe, Versöhnung, Vergebung, Buße, Bekehrung, Heil, Erlösung, Heiligkeit, Gericht, Demut, Werke, Friede, Auferstehung, Tod, Leben, u. a. sind ihnen ganz geläufig. Jedoch wie schade, daß im Vergeistigen u. Verdrehen vieler derselben, man solchen oft derartige Deutung beilegt, daß man trotz scheinbarer Erleuchtung in seiner Weltanschauung oft ganz ruhig Pantheist, Reinkarnist oder ein Agnostiker sein kann.

Denn diese Bibelausdrücke sind teils noch Erbgut der Gr. K. Kirche; sodan Spuren protestantischer Evangelisierung in Verbindung mit und nach ihrem Austritt aus Ersterer. Später wurde diese Bibelsprache durch Leo Tolstojs Sozialevangelium und seine Philosophie der Askese stark modernisiert. Und endlich wurde ihre religiöse Sprache und ihr Glaubensbekenntnis das Ergebnis der Zusammenfassung und der Reduzierung derselben durch ihre letzten Führer.

Beschauen wir nun einige der obigen Bibelausdrücke vom Gesichtspunkte der Duchoboren:

Hinsichtlich der Lehre über Gott formuliert man die Frage: „Was“, anstatt „wer ist Gott?“ Und ihre Antwort auf solche Frage lautet: Gott ist Geist, Gott ist Liebe, Liebe ist Gott; Gott ist der Inbegriff alles Guten, oder auch: das Gute ist Gott. Also wir merken, daß der Glaube an Gott als Person und als allmächtigen, ewigen, allweisen Schöpfer Himmels und der Erde bei ihnen im besten Falle sehr unklar ist. Und im günstigsten Falle läßt man Ihn als Person stehen und definiert: Gott ist Mensch, und der Mensch ist Gott; denn in jedem Menschen ist ein Teil Gottes, weil doch alle Menschen Gottes Kinder sind (insofern es überhaupt klar ist, daß sie in Gott ihren Ausgangspunkt haben); und somit muß doch der Mensch Wesenseinheit mit Gott dem Vater teilen; da doch jeglicher Vater weder eine höhere noch niedere Gattung zeugt.

Was man über den Teufel lehrt, so ist der dagegen der Inbegriff alles dessen, das im Gegensatz zu Gott und Seinem Reiche steht, in dessen Reiche schließlich auch die Menschenobrigkeiten stehen, da solche doch notgedrungen in Konkurrenz, wenn nicht im direkten Gegensatz zu Gottes Reich stehen; und um konsequent zu sein, muß man auch ihr fest im Glauben widerstehen.

Was den Begriff Glaube betrifft, so rationalisieren sie alles was über den Rahmen der eigenen Vernunft und der fünf Sinne hinausgeht. Wenn auch das einfach nicht möglich ist, dann vergeistigt man oft das so offenbare Wunder, wie z. B. das Wunder der Speisung der Fünftausend, indem man es geistliche Speisung nennt; oder das von Jesu Wandel auf dem Meer, welches man als Sein Wandeln auf dem Völkermeer erklärt.

Die Wiedergeburt deutet man oft mit Reinkarnation d. h. als Uebergang der Seele eines verstorbenen Menschen in ein neu zur Welt kommendes Menschenkind irgendwo.

Das Gebot der Liebe zu Gott ist ihnen sehr unklar, da man argumentiert, daß ja niemand jemals Gott gesehen hat. Jedoch Liebe zum Nächsten, die auch Liebe zum Tier einschließt, unterstreicht man sehr, infolge welcher Logik man schon nicht in den Krieg ziehen darf, um den Nächsten zu töten; auch darf man dann schon kein Fleisch genießen, denn das töten erfordert, als die stärkere Aeußerung der Lieblosigkeit.

(Fortsetzung auf Seite 7—3)

Ansiedlungen...

(Fortsetzung von Seite 1—4)

seinem Landteil ein Häuschen errichtet, oder doch schon einige Desjatinen Land urbar gemacht hatte. Damit schloß aber wohl jede weitere Hilfe für die meisten Ansiedler ab.

In einem Briefe von Paraguay schreibt eine alte Witwe, daß sie ihre Ernte besorgt hat, und wenn die auch nur klein war, so glaubt sie doch, daß sie bis zur nächsten Ernte mit Nahrung versorgt ist. Dann berichtet sie weiter, daß der Winter vor der Tür steht und drückt ihre Freude darüber aus, daß sie in einem warmen Lande lebt, wo die Sorge um Brennzeug und Viehfutter für den Winter mehr oder weniger wegfällt. Dieses Letztere charakterisiert den Winter in Paraguay. — Jetzt der Winter in Barnaul. Nach einem kurzen Sommer, der meistens wohl auf die 3 Monate Juni, Juli und August beschränkt ist, jetzt der Winter schon Ende September m[illegible] recht empfindlicher Kälte ein. Im Oktober beginnt dann heftiger Schneefall, abwechselnd mit unheimlichen Schneestürmen bei großer Kälte. Dann passierte es in den ersten Jahren gelegentlich, daß ein Ansiedler des Morgens seine Haustür nicht öffnen konnte, weil er sie in Unkenntnis so angebracht hatte, daß sie nach außen hin geöffnet werden mußte. Jetzt hatte sich in der Nacht vor dieser Tür viel Schnee gelagert und der Ansiedler war gefangen im eigenen Hause. Hatte er nun nicht die Möglichkeit, irgendwie durch ein Fenster nach außen zu gelangen, so mußte er warten, bis vielleicht ein vorübergehender Nachbar durch Rufen und Klopfen auf seine Lage aufmerksam gemacht werden konnte, der ihm dann den Schnee von der Tür wegschaufelte. Die falsch angebrachte Tür wurde dann schleunigst richtig eingestellt. Damit war aber das Verschneien der Tür noch nicht behoben. Jedoch konnte der Hausbewohner bei Wiederholung solchen Falles nun schon ohne den Nachbar fertig werden. Um die Lagerung von Schnee unmittelbar vor der Tür ein für allemal zu verhüten, gab es nur einen Weg: man mußte einen Vorraum vor der Tür errichten. Das konnte sehr einfach geschehen. Hatte man nicht Holz dazu, so baute man die Wände von Schnee auf, deckte oben mit Strauch und Stroh zu und die Tür war geschützt. Zwar mußte dieser Vorraum auch eine Oeffnung nach außen haben, aber da stellte man eine von Rohr oder Strauch zusammengebundene Wehr davor, die leicht wegzuheben war. Waren solche Schneewände einmal aufgebaut und vielleicht noch mit Wasser begossen, so standen dieselben unbeweglich durch 6—7 Monate, weil Tauwetter in dieser Zeit ausgeschlossen war. Doch dieses ist soweit noch nur ein Vorspiel von den Schwierigkeiten, die der Winter mit sich brachte. Derweilen fiel immer mehr Schnee und bald war das ganze Haus von Schneewällen eingekreist. Allmählich legte der Schnee sich vor die Fenster höher und höher. Zuerst suchte man die Fenster durch Wegschaufeln offen zu halten, aber endlich mußte das aufgegeben werden, weil kein Raum mehr war, wo man den Schnee hinschaufeln sollte. Und eines Tages fiel dann kein Licht mehr durch die Fenster ins Haus. Von nun an mußte auch am Tage ein Licht im Hause brennen. Vermehrte Unkosten!

(Schluß folgt)

Christlicher Liederschatz

jetzt wieder zu haben

Band 1, gebunden, 41 Lieder für gemischten Chor. Herausgegeben von Emil Ruh.

Preis per Buch **$1.40**

Wenn 15 oder mehr Exemplare **$1.15**

„Evangelische Sängerfreude"

S. Müller.

44 religiöse Volkslieder mit Noten für gemischten Chor, zu empfehlen für Hochschulen, Jugendchöre und Kirchenchöre.

80 Seiten, Leineneinband **85c**

Wenn 15 oder mehr Exemplare **75c**

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Abbotsford, B. C.

— K. P. Warkentins hatten ihre Kinder John Derksens von Holmfield, Man., auf Besuch.

— Herman Schimpkys sind per Auto nach Kalifornien auf Besuch gefahren. Ihre Mutter, Frau Nikkel, und etliche Geschwister wohnen dort.

— George J. Stobbe, Haselton, B. C., ist hergekommen zu Besuch. Seine Frau kam schon früher her mit John Kornelsens. Letztere sind schon zurückgefahren. Stobbes verlebten hier die Feiertage bei Eltern und Geschwistern.

— Korn. Walls von Borden, Sask., sind zum Winter hergekommen und wohnen bei ihren Kindern Korn. Dycks, Aldergrove.

— Die Süd-M. B. Gem. hatte eine Woche Bibelbesprechung und Evangelisationsversammlungen. Ihnen dienten die Prediger J. A. Harder und Herman Lenzmann, beide von Yarrow. Es wurde der Brief an die Galater durchgenommen.

— Hochzeit hatten Christine, Tochter von David A. Quirings, mit Heinrich Wedel, Sohn von Jakob Wedels, in der Süd-M.B. Kirche. Getraut wurden sie von Pred. J. J. Stobbe.

— An der neuen M.B. Kirche an der McCallum Rd. wurde in letzter Zeit sehr gearbeitet. Man hat sie oben fertig für die Stukatur.

— Herta Rempel, Tochter von Dietrich D. Rempels, ist zu den Feiertagen nachhause gekommen. Sie besucht die Bibelschule in Red Deer, Alta.

— Der „Rotary Club" brachte in der Stadt ein Weihnachtskonzert mit Kollekte für verkrüppelte Kinder. Die Menn. Hochschule beteiligte sich auch daran, indem der Männerchor 2 Lieder sang, „Nacht bedeckt die Erde" und „Glory to God"; und der 200 Stimmen gemischte Chor unter Leitung von C. D. Töws sang in Deutsch: „Friede Auf Erden" und in Englisch: „To the glory of the Land".

— Die neu aufgebaute Kirche der „Christian Missionary Alliance" wurde eingeweiht. Sie ist im Westen von der Stadt, am Hochwege. Ihre Größe ist 44'x80'.

— Pred. Joh. K. Wiebe und Gattin feierten im Heim den 59. Jahrestag ihrer Hochzeit. Um 1 Jahr wollen sie die Diamentene Hochzeit feiern, so es des Herrn Wille ist. Er ist 83 Jahre alt und sie 77. Sie sind 1904 eingewandert von Südrußland. Gewohnt haben sie in Main Centre und zuletzt in Herbert, Sask., von wo sie in 1949 herzogen. Von ihren 6 Kindern wohnen Fr. J. F. Redekop hier; Paul J. in Ladner, B. C.; Lloyd Hiebert, Herbert, Sask.; Fr. L. Unger und John in Main Centre und Fr. P. Warkentin in Winnipeg.

— Das Wetter ist hier regnerisch und milde. — Korr.

Tabor College,

Hillsboro, Kansas.

Es war ein freudiges Ereignis, als 44 Kanadier, die in Tabor College studieren, ihren Weihnachtsabend gemeinsam verlebten. Manche der jungen Leute hatten Heimweh, aber man rückte sich näher beim Singen der altbekannten Weihnachtslieder, beim Austausch der Gedanken über die Lieben in der weiten Ferne.

Nicht alle Kanadier konnten der Einladung Folge leisten, sonst hätten sich mehr als 50 Personen an den reichbesetzten Tisch gesetzt. Lehrer u. Frau J. G. Neufeld öffneten ihr Haus ihren Landsleuten. Studentenfrauen halfen in Küche und Kammer, um die Speisen herzustellen. Die dicht nebenbei stehende M. B. Kirche gab das Geschirr, Stühle und Tische her, um alles gemütlich herzurichten.

Br. Dietrich Friesen, Winnipeger Sänger und Gesanglehrer, gab den Ton des Abends an; indem er ein Lied nach dem andern anstimmte. Siegfried Janzen, Beamsville, Ont., sprach über Weihnachtsstimmung im Flüchtlingslager in Deutschland; Frl. Susie Brucks, Afrikamissionarin aus Yarrow, B. C., die auf der Durchreise war, erzählte ihre Weihnachtseindrücke in Afrika; und Ernst Dyck, Abbotsford, B. C., führte die Weihnachtsgeschichte vor.

Zusammen haben die Kanadier in Tabor 20 Kinder im Alter von 10 Monaten bis zu 13 Jahren. Fast alle waren erschienen zur Christfeier. Schon lange hatten sie sich darauf gefreut. Nur die kleinen Zwillinge der Gastgeber, erst 4 Monate alt, waren nicht dabei, obzwar sie auch Kanadier sind. Sie zogen es vor, den Abend bei Freunden zu verbringen.

Kaum war der Abend vorüber, dachte man auch schon an eine weitere Feier. Dr. A. H. Unruh, Winnipeg, hatte zugesagt, im Januar Tabor College zu besuchen. Es wurde also daran geplant, wie man mit ihm einen gemütlichen Abend arrangieren könnte.

„Tabor College News".

Weihnachtsfeier in „Bethesda".

Sonnabend abends vor Weihnachten hatten wir die erste Gelegenheit, der Weihnachtsfeier hier beizuwohnen. Die Familie der Anstalt „Bethesda" versammelte sich schon im neuen schönen Hause um den geschmückten Weihnachtsbaum. Es waren von den Hauseltern eine Anzahl Freunde und Geschwister aus der Nähe eingeladen worden, an der Feier teilzunehmen. Auch Sänger von Vineland waren erschienen, um den Abend durch Weihnachtslieder zu verschönern. In gehobener Stimmung saßen die Gäste und schauten zu, wie die Kranken kamen und die ihnen zugewiesenen Plätze einnahmen. Mit welcher Zärtlichkeit und Hingabe geschah dieses! Es sind unter ihnen alte, fast hilflose Mütterchen, die besonders, auf weichen Stühlen saßen und warm bedeckt wurden. Der Hausvater Br. Wiebe eröffnete die Feier mit Lied, Gebet u. Gottes Wort aus der Weihnachtsgeschichte. Dann folgten Darbietungen von Seiten der Kranken in Gedichten, einem Duett und einigen Musikstücken. Dieses alles kam ja nicht ohne Fehler und Stockungen, doch die Umstände in Betracht ziehend, war es gut und voll Hingabe gebracht. Wie leuchteten die Augen, wenn sie von Br. Wiebe gelobt wurden. Aelt. Wichert brachte die Weihnachtsbotschaft in Englisch. Es sind englisch sprechende Kranke da, auch einige Arbeiter. Auch war der engl. Arzt, der die Anstalt regelmäßig besucht, der Einladung gefolgt und nahm an der Feier teil. Mit scharfen Blicken beobachtete er die Bewegungen und Darbietungen der Kranken. Auch er sagte einige Worte der Anerkennung der Arbeit im Heim, daß einige Kranke aus dieser Anstalt bereits geheilt entlassen worden sind, dank der guten Pflege. Weiter, daß es auch sein Beitreben sei, behilflich zu sein, damit noch mehr gesund werden. Nach Schluß mit Lied und Gebet kam dann der zweite Teil des Abends, die Bescherung. Es lagen Pakete unter dem Weihnachtsbaum, die nun verteilt wurden. Namen wurden wiederholt aufgerufen. Es waren extra Spenden eingekommen, aus welchen die Heimeltern für Kranke und Personal die Geschenke kaufen durften. Außerdem waren Pakete von Angehörigen der Kranken gekommen von nah und fern. Wie strahlten die Gesichter beim Anblick aller Kostbarkeiten, die nun beschaut und bewundert wurden. Wieviel Freude lösen auch schon Kleinigkeiten aus! Werdet wie die Kinder! Nach der Bescherung wurden die Kranken wieder alle in ihre Zimmer gebracht und die Gäste zu einer Tasse Kaffee mit Kuchen geladen. Das Erlebte wurde nun besprochen und die Heimeltern nach verschiedenen Kranken befragt. Ein junger Mann kam und zeigte stolz seinen neuen grünstreifigen Mackinaw, den er von seinen Eltern erhalten hatte. Gewiß sind Tränen der Liebe und fürbittende Seufzer der Mutter oder des Vaters mit dem Kleidungsstück mitgepackt worden, die nun auf dem Sohn ruhen sobald er es anzieht. Eine ältere Tante sagte immer wieder, wie dankbar sie sein müßten für so ein schönes Heim und für alles Gute, das sie hier genießen dürfen.

Wollen auch weiter des Heims, der Heimeltern und des Personals fürbittend gedenken und auch durch das neue Jahr die Anstalt unterstützen mit Gaben und Gebet. — Ein Gang durch das neue Heim zeigt, daß es noch an mancher Ausstattung fehlt. Doch will man im Glauben und Vertrauen bald nach Neujahr in das neue Heim einziehen. Teilweise wird es jetzt schon von männlichen Patienten und vom Personal bewohnt. Das Essen wird aber noch aus dem alten Heim hinübergetragen, da die Küche noch nicht gebraucht wird. Wenn man die Anschriften an den Türen der einzelnen Zimmer sieht, so findet man manche bekannte Namen von Gemeinden aus dem Westen. Wie heimelt das so an! Die Ontario Gemeinden haben sich aber besser beteiligt, auch einzelne Personen und Familiengruppen, deren Namen man an den Türen lesen kann. Aus allem sieht man, wie es ein allkanadisches Werk ist und unser Volk kann stolz sein, so eine Anstalt, die auch das volle Vertrauen der Regierung genießt, ihr eigen nennen zu dürfen. Der Herr segne auch weiter das Werk und alle von Ost und West, die ein warmes Herz für die Sache haben.

Mit Gruß, G. F.
Campden, Ont.

Was extra Nettes für 1951

„Dir zur Freude" ist ein christlicher Postkartenkunstkalender mit 48 Bild- und Schriftpostkarten in feinster Ausführung in Kupfertiefdruck. Titelbild in mehrfarbigem Kupfertiefdruck. Zum Hängen und Stellen. Mit Jahresschluß, oder monatlich, kann man 48 der schönsten Postkarten herausnehmen und verwenden.
Preis nur — $1.35

„Ihn rühmt der Erdkreis" ist ein ähnlicher Kalender mit 24 Postkarten.
Preis **70c**

Ein reizendes, christliches Neujahrsgeschenk.

Auch **Wandsprüche** und **Stellsprüche** im Preise von **15** bis **70c** sind wieder auf Lager. — Fleißkärtchen, Trauer-, Geburtstags-, Vermählungs-, Silber- und Gold.-Hochzeitskarten, Lesezeichen, Transparente und anderes Schönes mehr.

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED
672 Arlington Street, Winnipeg, Manitoba.

Zur Kenntnisnahme.

Wir machen hiermit bekannt, daß man alle Korrespondenz in Angelegenheit der M. B. Gmeinde zu Hepburn, Sask., in Zukunft an unsern Gemeindeleiter Pr. Jacob H. Epp senden möchte.

Brüderlich grüßend, G. G. Braun,
Gemeindeschreiber.

East-Aldergrove, B. C.

Es ist in jüngster Zeit auch in unserm Kreise manches passiert. — Viele Leute waren an der Flu erkrankt. In etlichen Häusern hat der Herr recht ernstlich gesprochen durch Krankheit.

Br. Jac. Isaak, früher McCreary, Man., ist schwer krank gewesen. Die Aerzte haben die Krankheit noch nicht festgestellt. Er ist gegenwärtig zu Hause.

Br. Peter Enns leidet an Krebs. Er war auf drei Wochen nach den Ver. Staaten gefahren zur ärztlichen Behandlung. Er fühlt sich jetzt besser.

Dem lieben himmlischen Vater hat es gefallen, die Schw. Peter Neufeld, früher Main Centre, Sask., durch den Tod heimzuholen. Ihre Krankheit war Krebs im Blute. Sie starb am 9. Dez. und wurde von dem Vancouver M. B. Bethause aus zur Ruhe getragen.

Die Schwester Jacob Warkentin, Frau unseres Diakons, wurde am 1. Dezember operiert.

Geschw. Martens, Main Centre, sind gegenwärtig hier auf Besuch bei ihren Geschwistern P. Dyck, Mt. Lehman. Sie gedenken bis zum Februar hier zu bleiben.

Br. H. H. Epp, Aelt. der M. G., gedenkt seine Farm zu verkaufen. Möchten wir doch wieder einen guten Nachbarn bekommen.

Wünsche dem Editor samt dem Druckerpersonal, auch allen Lesern der „M. Rundschau" ein gesegnetes Neues Jahr! Gruß mit Joh. 3, 16.

— Korr.

Coaldale, Alberta.

Sind sie fertig für „Christmas?" fragte ich im Vorbeigehen einen Engländer zwei Tage vor Weihnachten. Ja, sagte er, uns fehlt nur noch der Schnee. Ach ja, dachte ich, wir werden in diesem Jahre nicht nach altgewohnter Weise weiße Weihnachten haben. Wir hatten es eine kurze Zeit recht kalt, auch hatten wir etliche schwere Schneefälle, aber der Schnee konnte sich unter der warmen Albertasonne nicht behaupten und verschwand bald. Im Dezember haben wir, mit wenig Ausnahmen, klares, mildes Wetter gehabt. Das bezeugte nicht nur das Thermometer, sondern auch die Gas- und Kohlenrechnungen. Immer wieder meldet das Radio: Morgen klar und 45 Grad über Null. Eine Ueberraschung hatten wir am Weihnachtsmorgen doch, denn die Erde war weiß. Es war das kein richtiger Schnee. Abends regnete es, etwas Frost setzte ein und nun war die Erde mit Eis belegt. — Das milde Wetter ist den Farmern sehr zu Paß bekommen; konnte doch das Vieh tagaus tagein auf den Rüben- und Stoppelfeldern gehen und sich das Futter selber suchen. Das sparte Futter und viel Arbeit und um so freier konnte man sich auf anderen Gebieten betätigen.

Zwei Hochzeiten durften wir feiern. Helen Thießen, Tochter von Witwe Isaak Thießen, reichte ihre Hand Br. Johann Friesen, Sardis, B. C., früher Coaldale. Das junge Paar hat sich in Vancouver heimisch niedergelassen. — Witwe Alma Schulz ließ sich mit Richard Bartel, beide Neueingewanderte, trauen. Das junge Paar wohnt hier in Coaldale.

Vom 27. Nov. an fanden in der lokalen Bibelschule eine Woche lang S.S.-Lehrerkurse statt. Die Lehrer der Bibelschule dienten abwechselnd mit Vorträgen. Die S.S.-Arbeiter unserer Gemeinde, und solche, die es werden wollten, und auch eine Anzahl aus den umliegenden Gemeinden nahmen an den Kursen teil. Ein Teilnehmer behauptete, die Lehrer hätten ausgezeichnete Arbeit getan. Wir sind der Zuversicht, daß der Segen dieser Arbeit sich in den S.Schulen bemerkbar machen wird. —

Am 5. und 6. Dez. fand im M. B. Bethause die jährliche zweitägige Bibelbesprechung statt. Schon eine Reihe von Jahren arbeiten in Alberta die lehrenden Brüder aus den Menn. Gem. und aus den M. Br. Gemeinden auf den Bibelbesprechungen zusammen. Gegenseitiges Verständnis und tiefere Schrifterkenntnis sind dadurch gefördert worden. Jakobus Kap. 2 war das Thema der Besprechung. Es wurde erwähnt, daß Martin Luther einst solle gesagt haben, der Jakobusbrief sei eine stroherne Epistel. Wir wurden bei der Betrachtung anderer Ansicht. Das Kapitel bot reichlich Stoff zu einer zweitägigen Betrachtung. Zwei Grundgedanken waren führend: 1) Daß wahrer Glaube in Erweisung von Achtung und Liebe kein Ansehen der Person kennt. 2) Daß der lebendige Glaube reich an guten Werken ist. Ein Glaube aber, wenn er nicht Werke hat, tot ist. — Die Versammlungen waren gut besucht und die Zuhörer waren mit Interesse dabei. An den Abenden dienten die Brüder mit Wortverkündigung. —

Br. David Derksen, Boissevain, Man., der die Gemeinden in Alberta bereiste, brachte am nächsten Tage einen Vortrag zum Thema „Die Gemeinde des Herrn als Wohnstätte des heiligen Geistes". Er führte aus, die Gemeinde des Herrn bestehe aus gläubigen Persönlichkeiten. Der Ungläubige habe in der Gemeinde keinen Raum. Laut 1. Kor. 6, 19 ist die Gemeinde Jesu ein Tempel und tritt uns in dreifacher Gestalt entgegen: 1) Im Einzelchristen, 2) In der Ortsgemeinde, 3) in der Universalgemeinde. — Unser Leib ist ein Tempel Jesu Christi und Er will sich durch uns offenbaren. Der Tempel in dreifacher Erscheinung ist heilig. Eph. 2, 19—21. Den Leib sollen wir pflegen und gesund erhalten, doch nicht daß er geil werde. — Was den persönlichen Leib betrifft — bezieht sich auch auf die Ortsgemeinde. Wir sollen sie heilig halten, ihr dienen und sie unterstützen. Wir sind verantwortlich für die Gemeinde 1. Kor. 3, 17. Wer die Gemeinde angreift, greift Ihn an. —

Am 11. Dez. am Tage und am 12. abends fand die Jahres-Gemeindeberatung statt. Die Gemeinde ist groß und aus dem verzweigten Haushalte der Gemeinde wurden von den verschiedenen Komitees Arbeitsberichte mit den Abrechnungen gegeben und in jedem Falle wurden auch die Komiteemitglieder für das nächste Arbeitsjahr gewählt.

Am 14. und 15. Dez. fand auf Springridge die jährliche provinziale, bürgerliche Vertreterversammlung statt. 89 Delegaten waren erschienen. Mit Gal. 6, 9—10 schlug Br. Dav. Janzen den richtigen Ton an und das Wort diente als Leitstern in der zweitägigen Arbeit.

Der Sonntag, am 17. Dez wurde der Bibelschule zur Verfügung gestellt. Vormittags sprachen die drei

Bücher:

M. Kroeker

604 Simcoe Str., Winnipeg, Man.
Phone 88 570

Eben-Ezer Kalender	$1.35
Neukirch. Kalender in einer farbigen Dose	1.50
Neukirch. Kalender von Deutschland	1.25
Schöne Kanzelbibel mit Goldverzierungen ..	10.00
Stuttg. Jubil. m. Konkordanz ...	6.00
Stuttg. Taschenbibel, Leder	4.00
Ziehkästchen ..	65c
Kleine Vergißmeinnicht von 85c bis	1.35
Weihnachtskarten ...... von 5c bis	15c
Engl. Weihnachtskarten in Dosen mit christl. Spruch . 50c und	1.00
Silbersterne: GeschichtenBücher, Das Haus ohne Mutter u. a. ..	15c
Jugendbücher ..	35c
Deutsche Spruchkalender	40c
Scripture Text Kalender	40c
Lieder aus der Not	1.00

Lehrer nacheinander über denselben Text: Phil. 2, 1—11. — Br. Sawatzky sprach von positiven und negativen Bildern, und daß uns nur Christus als Vorbild dienen kann. Wir sollen gesinnt sein wie Er war und Ihm gleich werden. (V. 5.) — Br. Ewert sprach über Christi Erniedrigung. Er erniedrigte sich selbst. Wie tief seine Erniedrigung ging, führt Jesaja in Kap. 53, 3 aus: Er war der Allerverachteste... Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg... — Br. Peter Töws führte aus, wie Gott Ihn erhöhte. Er bekannte sich zu Ihm bei der Taufe und auf dem Berge der Verklärung; stärkte Ihn im Leiden in Gethsemane und am Kreuze; erweckte Ihn vom Tode und entführte Ihn gen Himmel, wo er zur Rechten Gottes sitzt. Er hat Ihm Ehre, Macht und Gewalt und einen Namen über alle Namen gegeben und es werden sich vor Ihm als der höchsten Autorität alle Knie beugen (V. 10) und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. —

Abends brachte die Bibelschule ein Programm und unter der Leitung von Lehrer Warkentin wurde manches schöne Lied vorgetragen.

Am 21. Dez., abends, brachte die lokale mennon. Hochschule ein Programm mit belehrenden Gesprächen und schönen Liedern, geleitet von Lehrer Peter Dick. Erhebend wirkte der Anblick der großen Schar junger Leute, die hier unter dem Einflusse tüchtiger Lehrer, geistig und geistlich erweckt wurden, die sich bewußt auf die Seite Jesu gestellt haben und so in die Heime zurückkehren um das zu verwerten, was sie hier gelernt haben. Der Herr segne sie und die Lehrer und setze sie zum Segen.

Am 24. Dez., abends, am Heiligen Abend, hatte die Sonnabendschule, die Kinder von 6 Jahren und darüber, ihren Weihnachtsabend. — Das war schier die Glanznummer von allen Festprogrammen. Die Sonnabendschule besteht hier schon solange, wie die örtliche M. B. Gem. Jahrelang wurde an verschiedenen Plätzen in kleineren Gruppen gearbeitet. Nun hat man die Gruppen zusammengezogen und eine Leitung überwacht das Ganze. Oft schien es so, als ob das Interesse dafür so sehr abflaute, daß man ein allmähliches Eingehen derselben schon vorauszusehen glaubte. Aber, dank dem unermüdlichen, zwanzigjährigen Bemühen, Werben und der Aufklärungsarbeit eines Bruders, übernahm die Gemeinde die Sache, trägt die nicht geringen Unkosten, stellt tüchtige Arbeiter an und gibt sich Mühe, alle Kinder heranzuziehen. Zirka 180 Kinder waren es, die in Reihe und Glied antraten und das Podium auffüllten. Alles in peinlicher Ruhe und Ordnung. Unter der Leitung von Lehrer Peter J. Dick trugen die Kleinsten tadellos die Geschichte von der Geburt Jesu vor. Dann wurden abwechselnd sich auf dieses Thema beziehende Gespräche, Gedichte und Lieder gebracht. Alles war sicher eingeübt, das Auftreten der Kinder war ruhig und selbstbewußt, die Sprache schier tadellos. Und dann das Singen: ein Lied nach dem andern im Chor und im Wechselgesang. Wie strahlten da die Augen! Es war eine Lust, dabei zu sein. Die Herzen der Zuhörer wurden warm und unwillkürlich wurde man im Geiste in die Heimat versetzt, in die Zeit, wo wir selbst den Weihnachtsbaum umstanden. — Den Kindern wurde am Schlusse von B. B. Janz volle Anerkennung gezollt und nun kam für sie noch das Schönste, 450 Tüten waren angefertigt worden und wurden an alle Kinder verteilt. Da brach ein Jubel los. —

Wiederholt wird in den Blättern die Frage erörtert: Wie erhalten wir uns die deutsche Sprache? Als ich diese Kinder so anhörte, dachte ich, was die deutsche Sprache hier am Orte betrifft: Lieb' Vaterherz, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht....

Und nun ist Weihnachten vorbei und auch die Jahreswende. Wünsche dem Editor und der großen Leserfamilie Gottes Segen, Schutz und Bewahrung in dem so dunkel und unheilversprechend vor uns liegenden neuen Jahre.

P. H. Regehr.

Folgende

deutsche christl. Lieder

vorgetragen von dem A Capella Chor des M. B. Bibel College unter der geschickten Leitung von Bruder Ben Horch, sind nun auf

Schallplatten (Records)

von dem M. B. Bibel College, 77 Kelvin St., Winnipeg, Man., zu beziehen:

1. **Was kann es Schönres geben.**
2. **Wie süß tönt Sabbatglockenklang.**
   Es harrt die Braut so lange schon.
3. **So lange Jesus bleibt der Herr.**
   O Gott mein Gott, so wie ich Dich.
4. **Es ist ein Reis entsprungen.**
   Hört ihr die Engel singen.
   Nun ist sie erschienen.
5. **Auf ewig bei dem Herrn.**
   Kann im wilden Sturm ein Lichtlein glimmen.

Preis für 5 Schallplatten ... $5.60

† Br. B. P. Fröse †

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Jesaja 55, 8.

So erging es uns, als der Herr unsern lieben Gatten und Vater plötzlich abrief. —

Den 7. Okt. verließen wir Mullingar, Sask., und verlegten unsern Wohnort von da nach Newton Siding, Man. Damals ahnte keiner von uns, daß wir unsern lieben Vater gerade um einen Monat zu Grabe tragen würden. Wir kamen hier auch den 8. Okt. glücklich an, und nun war auch gleich viel Arbeit, das neue Heim für den Winter einzurichten. Mein lieber Mann war auch immer mutig, hat nicht über Schmerzen geklagt, nur des Abends war er müde, aber er hatte guten Schlaf, auch guten Appetit. — So kam der 3. Nov. Er ging seiner Beschäftigung nach und zu Mittag aß er noch ganz gut. Dann ging er aufs Feld und löste unsern Sohn Jake ab beim Pflügen. Jake aß sein Mittag, hatte noch etwas auf dem Hofe zu schaffen und fuhr dann wieder zurück aufs Feld zum Vater. Aber wie war sein Schrecken so groß, als er den Traktor mit dem Pfluge auf dem Felde stehen sah und der Vater war nicht dabei. Eine Strecke vom Traktor entfernt fand er auch bald unsern lieben Vater auf der kalten, nassen Erde leblos liegen. Der Arzt stellte später Herzschlag fest. Unser Schmerz und Trauer sind groß, aber wir wissen, er ist in eine bessere Heimat eingegangen, als er hier auf Erden je wo finden könnte. Ihm war in der letzten Zeit das Lied besonders wichtig: „Ich hab' ein Heim..." Er ließ es auf unserm Abschiedsfeste singen und es wurde auch auf seinem Begräbnisse gesungen.

Die Begräbnisfeier fand den 7. Nov. in der Newton Siding M. Br. Kirche statt. Br. David Dyck, ein gewesener Privatschüler des Verstorbenen, leitete die Feier. Die Einleitung wurde von Br. Abr. Löwen gemacht mit den Worten aus Joh. 13, 7. Dann las Br. D. Dyck Ps. 39, 5, und hob hervor, daß der Verstorbene auf ihn einen bleibenden Eindruck gemacht hatte in der Zeit, als er bei ihm Stunden genommen hatte. Er sagte auch, daß unser Vater nichts verdorben habe hier bei Newton Siding. Br. Abr. H. Unruh hielt dann die Leichenrede. Er ist 6 Jahre des l. Verstorbenen Lehrer gewesen. Br. Unruh hielt eine sehr ernste, aber auch tröstende Predigt an Hand von Ps. 39, 6—10. Ein jeder sollte sich fertig machen, den Herrn zu begegnen. Der Himmel soll uns näher gebracht sein durch diesen Fall. Br. Abr. Fröse sprach in Englisch über 1. Thess. 4. 13—18. Br. J. G. Wiens sprach auch etliche Worte. Vom Chor wurden passende Lieder gesungen.

Nach der Besichtigung wurde die Leiche auf den Friedhof nach Oakville gefahren. Daselbst wurde noch gesungen. Br. Mann las noch ein Wort aus 1. Kor. 15, 50 bis Ende und betete. Dann wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben.

Unser lieber Gatte u. Vater Bernhard Peter Fröse wurde am 5. Jan. 1893 in Andreasfeld, Südrußland, geboren. In 1901 verlor er beide Eltern und wurde dann bei seinem ältesten Bruder, Peter Fröse, erzogen. 1904 zogen sie von Andreasfeld nach Barwenkowo. Nach der Dorfschule besuchte er die Zentralschule in New York. Dann absolvierte er die Kommerzschule in Barwenkowo und trat darnach in Moskau in das Komerzinstitut. Bald darauf trat er aber in den Dienst. Zuerst kam er auf die Asower Forstei, dann in einen Sanitätszug bei der weißen Armee. 1921 kam er vom Dienst los und den 24. Sept. 1922 trat er mit mir, Maria Fröse, in den Ehestand. Der Herr schenkte uns 6 Kinder, 4 Töchter und 2 Söhne, einen Schwiegersohn und 2 Großkinder. Sie durften auch alle am Sarge ihres Vaters sein. Dann überleben ihn noch 3 Brüder in Kanada, ob in Rußland noch einer lebt, wissen wir nicht.

Die ersten 4 Jahre haben wir auf Naumowka gewohnt. Dann zogen wir nach Kanada. Anno 1928 kauften wir uns eine Farm bei Mullingar und da haben wir bis zum 7. Okt. gewohnt. Unsere Leute zogen da immer mehr **weg und wir** sehnten uns nach mehr Gemeinschaft. So verkauften wir bei Mullingar die Farm und entschlossen uns, nach Manitoba zu gehen. Unser Vater hat uns dann auch glücklich hergebracht, aber dann hat er uns so schnell verlassen müssen.

Er hat sich in seiner Jugend bekehrt und wurde in 1918 getauft und in die M. Br. Gemeinde aufgenommen. Im Reiche Gottes hat er mitgeholfen wo er konnte. Das Wohl der Gemeinde lag ihm am Herzen und er hat für sie gebetet. Auch Missionssinn hatte er und hat besonders im Hilfswerk seinen Teil beigetragen. Wir haben die Hoffnung, ihn einst wiederzusehen bei dem Herrn in der Herrlichkeit.

Die trauernde Witwe
Maria Fröse und Kinder,
Newton Siding, Man.

P.S.: — Wir danken noch allen herzlich, für die Teilnahme an unserm Schmerz, auch für alle tröstenden Briefe und Beileidskarten danken wir.

Dieselben.

Nachrichten...

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Winkler—Altona—Gretna Distrikt. Der Pioniergeist der ersten Siedler vor 75 Jahren ist noch durchaus lebendig und macht sich bemerkbar beim Einführen neuer Kulturen, wie z. B. Sonnenblumensamen, Mais, Zuckerrüben, Kartoffeln (hervorragende Produzenten wie A. A. Kröker, Geo Elias und J. J. Elias werden genannt). Dann die kooperativen Industrien, wie Konservenfabriken, Oelmühle m. Raffinerie, Käsereien, Maistrockenanlagen u. a. m. Weiter wird erwähnt, daß die Abwanderungen nach Paraguay und Mexiko nicht unfühlbare Lücken hnterlassen haben und der Zuwachs und die Energie der jüngeren Generation ein wichtiger Faktor seien. Mit „Befriedigung" stellt der Autor der Artikel fest, daß man in den konservativen Mennonitenstädtchen Eishallen baut, allen kanadischen Sport einführt und „Chambers of Commerce" organisiert, nebst verschiedenen Clubs und Vereinen. „Die jungen Menschen sind eifrig dabei, die großen kanadischen Freiheiten zu verwerten". — So werden wir beobachtet und die Anerkennung auf wirtschaftlichem Gebiet tut ja wohl, aber leider freut die Außenwelt sich zu manchem als „Progreß", was durchaus kein geistiger oder geistlicher Gewinn für unser Völklein ist.

— Folgende Immigranten aus Deutschland, die mit der „Beaverbrae" am 30. Dez. landeten und am 2. Jan. morgens Winnipeg erreichten, waren in voriger Liste nicht erwähnt, weil die Namen uns später gegeben wurden: —

Schulz, Cäcilie u. Familie, 5 Pers., fahren zu Diewert, Emil, Chilliwack, Brit. Columbien.

Bartel, Walter, — zu David Rempel, R.R. 2, Abbotsfard B. C.

Schmidt, Sophie, — zu Schmidt, Maria, % A. Stobbe, Emmerson Rd., Abbotsford, B. C.

Otte, Brunhilde, — zu Mamberger, Heinr., Box 207, Beamsville, Ontario.

Quiring, Walter u. Frau Maria, zu Frau Katharina Löwen, Box 88, Yarrow, B. C. (zuerst zu Rev. J. Schulz, 597 Sherburn Str. Wpg).

Merker Herman, zu Pankratz Helena, R.R. 2, Arnold B. C.

Riesen, Gerh. von, zu Funk P. J., R.R. 1., Walmsley Rd., Abbotsford, Brit. Columbien.

Bormann, E., zu Janzen, S., Box 51, St. Catharines, Ont.

Heese, M., zu Töws, H., 186 Birch Ave., Hamilton, Ont.

Mothus, Henry, zu Penner, Kahtarina, Hopedale Rd., Box., 643, R.R.1, Sardis, B. C.

„Frl. Luise Pauls mit drei Kindern" — in voriger Liste, sollte heißen „Frau Luise Pauls".

Fam. Johann Mantler sollten, wie früher gemeldet, mit dem Dampfer „Goya" kommen. Das ist aber abgemeldet worden und sie kommen also noch nicht.

— Mancher hat bei der heutigen Vielbeschäftigkeit unterlassen, das treffende Lesegeld für die Blätter einzusenden. Streichen und dann wieder erneuen kostet Zeit und Mühe, ja verursacht bei manchen sogar Mißstimmung. Wir danken recht herzlich, wenn das alles vorgebeugt wird durch gefällige Ueberweisung des treffenden Betrages. Neue Leser und Einsender neuer M. R. Leser erhalten den Abreißkalender als Prämie, wenn sie vor Ende Februar einsenden.

* * *

Westdeutschland. — Verhandlungen der Westmächte über die militärische Beisteuer und die Aenderung des Okkupationsstatuts sollten Anfang Januar mit der Bonner Regierung beginnen.

In einer Konferenz mit Kanzler Konrad Adenauer haben die Hochkommissare bereits das Angebot gemacht, daß die Alliierten bereit sind, auf die Okkupationskontrolle in großem Maße zu verzichten, falls Deutschland sich bereit erklärt, die verlangten Truppen zu stellen.

Die Amerikaner glauben, daß eine baldige Kooperation der Deutschen der Republick bis zum September die volle Selbständigkeit verschaffen würde. Die Westmächte würden in diesem Fall in Westdeutschland nur noch durch Botschaften vertreten sein, statt der zahlreichen Kommissionen, die heute in das deutsche wirtschaftliche und politische Leben eingreifen. Der neue Status wäre die größte Annäherung an einen Friedensvertrag, die in der heutigen Weltlage überhaupt möglich ist.

Die Westmächte würden Truppen in Deutschland halten, aber nicht als Okkupationstruppen, sondern zum Schutz Westeuropas gegen einen Angriff. Sie haben Bonn vorgeschlagen, 150,000 Mann unter den Oberbefehl des General Eisenhower zu stellen, während die ganze europäische armee auf etwa 60 Divisionen gebracht werden soll.

Um Frankreich entgegenzukommen, haben die Westmächte sich darauf geeinigt, daß die deutschen Verbände nicht über 5000 Mann hinausgehen und auf die gemeinsamen Streitkräfte verteilt werden sollen. Die Deutschen verlangen die volle Gleichheit.

Amerikanische Vertreter in Paris glauben, daß die Franzosen schließlich nachgeben werden, nachdem die französischen Neuwahlen stattgefunden haben.

— Etwa 40 Prozent der deutschen Studenten sind unterstützungsbedürftig. In Frankfurt a.M. können etwa 50 v. H. der Studierenden einer Nebenbeschäftigung nachgehen, in Kiel dagegen nur drei bis vier v. H.

— Die Zahl der in dem russischen Sektor aus Westberlin verschleppten Journalisten, von denen nie wieder ein Lebenszeichen gekommen ist, hat sich in diesen Tagen auf 24 erhöht. Diese Menschenraubmethoden sollen jetzt auch in Westdeutschland eingeführt werden.

— Fünf Jugendheime, vor allem für Kinder aus Flüchtlingslagern und von alleinstehenden Müttern, will die norwegische Organisation „Rettet die Kinder" in Schleswig-Holstein einrichten. Das erste dieser Heime wurde in Kiel eröffnet, ein weiteres steht in Lübeck vor der Fertigstellung.

— Die Deutsche Reichspartei und die Bruderschaft, deren gute Beziehungen zu Schumacher bekanntgeworden sind, hat an allen Kriegehrenmalen in Hamburg Kränze mit schwarzroten Schleifen niederlegen lassen. Die ausübenden Funktionäre trugen zum Teil Braunhemd, Armbinden, Rohrstiefel und bezeigten den deutschen Gruß.

* * *

Ostdeutschland. — Der Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 war vorüber; noch lagen dicke Rauchschwaden über der Trümmerstätte; ich hastete durch die Straßen, stieg über verkohlte Leichen und versuchte dem Inferno, das über diese einst so blühende Stadt gekommen war, zu entrinnen, berichtete ein Leser in der Flüchtlingszeitung „Die Stimme der Heimatvertriebenen". Auf der Vermannstraße zum Wilden Mann unübersehbare Menschenmassen mit ihrer letzten Habe, — verdreckt ihr Aussehen, verstört ihre Gesichtszüge. — Von Zeit zu Zeit stockte dieser Zug des Elends und des Leids; irgend jemand schien nicht mehr weiterzukommen. Die Kolonne teilte sich, es entstand eine kleine Gasse, und jeder lief vorbei — vorbei an einem Handwagen, den eina alte, verhärmte Frau zog. Obwohl ich, durch das grauenhafte Geschehen des Krieges abgestumpft, zum Sprechen nicht gerade Lust empfand, blieb ich instinktiv stehen und näherte mich der Alten, die mit Tränen in den Augen immer wieder in ein Schluchzen ausbrach. „Können Sie mit Ihrer Habe nicht mehr weiter?" fragte ich, und schickte mich an, dem alten Mütterchen zu helfen. Da hob die Frau den Deckel der Kiste auf — ich schaute hinein und sah zu meinem Schrecken einen völlig verkohlten Menschen darin liegen. Ein grausiger Anblick! „Meine letzte Habe — mein Mann", sagte die Alte und wieder rannen ihr Tränen über die hohlen Wangen. Dann zogen wir gemeinsam den Handkarren über die steile Bergstraße zum Friedhof und verfluchten den Krieg.

— Das pompöse Ehrenmal der Sowjets im Treptower Park im russischen Sektor Berlins, das mit einem

(Fortsetzung auf Seite 8—1)

Mennonitische Märtyrer

von A. A. Töws

Gebunden, portofrei	$3.75
Broschiert, ...	3.25

Guter Einband. Schwarzer Deckel mit Goldtitel. Fast 400 Seiten auf gutem Papier und mit vielen Bildern. Es ist eine einzigartige Sammlung von Tatsachenberichten; ergreifend und rührend; ein „Märtyrerspiegel" der Neuzeit.

Da die Auflage nicht groß ist, raten wir, das wertvolle Buch jetzt zu erwerben, und auch alle Gemeinde- und Schulbibliotheken damit zu versorgen.

— Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt —

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

und beim Verfasser
Rev. A. A. Töws, Marshall Rd.,
R.R. 1, Abbotsford, B. C.

DAVID FRIESEN, LL. B.

Barrister, Solicitor
and Notary Public

504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone: 927 800 —

Achtung!

Jäger, Farmer, Trapper!

Die American Hide and Fur Co., Winnipeg, Man., braucht tausende Rehhäute. Sie sind bis zu $2.75 wert. Werfen Sie dieselben also nicht weg, sondern schicken sie an uns und erhalten Sie „cash" dafür.

Pferdeschwanz wird **sehr verlangt**, Preis ist bis zu $1.40 das Pfund.
Rinder- und Pferdehäute nehmen wir gegen gute Zahlung.
„Weasels, Squirrels and Wild Mink" erfreuen sich großer Nachfrage und haben gute Preise. — Liefern Sie in vollem Vertrauen an:

AMERICAN HIDE & FUR CO.

157-159 Rupert Ave., Winnipeg, Man.

Christoph und seine Mutter

Eine Erzählung von Brigitte von Rechenberg

(8. Fortsetzung)

Nach der Konfirmation trat er ins Geschäft des Adoptivvaters als Lehrling ein.

Es begann eine fröhliche Zeit gemeinsamen Schaffens. Christoph hatte von klein auf in der Werkstatt geholfen. So besaß er für einen Lehrling erstaunliche Vorkenntnisse und begann, vom ersten Tage an zielsicher zu arbeiten. Die Angestellten sahen in ihm den zukünftigen Meister und zeigten ihm alles, was zeigenswert war. Schon im ersten Jahre fertigte er der Tante einen Kasten an, an dem auch der Onkel nichts auszusetzen fand.

Bald sagte der Onkel, wenn eine besondere feine Arbeit bestellt wurde: „Ich werde die Anfertigung meinem Sohn übertragen, dann sind Sie gut bedient".

Es war zu merken, wie gern der Onkel das Wort „Sohn" aussprach.

„Wenn du erst das Technikum hinter dir hast, trittst du als Kompagnon ein, und dann heißt unsere Firma „Fröhlich und Sohn", sagte der Onkel —, „aber Christoph, dann darfst du auch nicht mehr ‚Onkel' zu mir sagen, dann mußt du mich ‚Vater' und die Tante ‚Mutter' nennen. Diese Anrede steht uns ja nun zu."

„Die stand euch von jeher zu", sagte Christoph. Die Tante ist mir immer eine rechte Mutter gewesen, wie du mir ein sehr, sehr guter Vater warst und bist. Lieber ist mir niemand auf der Welt. Aber das Wort ‚Vater' ist mir fast noch mehr verleidet als das Wort ‚Mutter'. Darum allein und weil mir ‚Onkel' und ‚Tante' von Jugend auf alles Liebe, alles Gute bedeuteten, darum allein ließe ich es gern bei der alten Anrede."

So sagte er weiter „Onkel" und „Tante" und mühte sich doch, in allem ein dankbarer und gehorsamer Sohn zu sein.

Noch von der Schule her und durch allerlei Jugendvereine hatte Christoph viele Bekannte und so manchen guten Freund gewonnen. Auch mit einer Reihe junger Mädchen verband ihn eine fröhliche Kameradschaft, wie sie ein gesundes, frisches Jugendleben hervorbringt.

Marieli Reber, die ihn am ersten Schultag einen armen Buben nannte, gehörte zu ihnen. Sie war nun ein großes und hübsches, recht selbstbewußtes Mädchen. Sie bildete sich zur Kindergärtnerin aus. Ihr Bürgerstolz hinderte sie daran, mit jedem zu verkehren. Ihr Vater war Sekundarlehrer.

Es schmeichelte Christoph ein wenig, daß sie ihn vor den andern jungen Leuten auszeichnete. Sie hatten eben gemeinsame Interessen. Beide trieben gern Kunstgeschichte, beide zeichneten viel und gut, beide liebten Radfahrten und Skitouren.

Sie hatten wieder einmal an einem Sonntagnachmittag eine Fahrt mit den Rädern ins sommerliche Land gemacht. Außer Christoph und Marieli hatten noch drei junge Burschen und zwei Mädchen teilgenommen.

Auf dem Rückweg platzte an Marielis Fahrrad der Reifen.

Es wurde beschlossen, daß nicht alle warten sollten, bis der Schaden geflickt sei —, einer nur brauche zurückbleiben und ihr zu helfen. Marieli sah fragend auf Christoph, aber der meinte verlegen: „Ich habe versprochen, um sieben daheim zu sein, so muß jemand anderes dir helfen. Ich muß pressieren."

„Herrschaft, kommst der Mutter nie von der Schürze los?" spottete gutmütig einer der jungen Männer.

Marieli aber sagte: „Das verstehe ich gut. Seine rechte Eltern kann man einmal warten lassen, den Adoptiveltern gegenüber aber muß man besonders pünktlich und entgegenkommend sein."

„Ja", sagte Christoph, „denn sie taten ja auch mehr, als sie mußten".

Er fuhr fort, und ein anderer blieb mit Marieli zurück. Christoph aber vergaß dieses kleine Erlebnis nicht, das ihm die klare Klugheit des Mädchens gezeigt hatte.

Maria, wie sie sich gerne nannte, machte ihr Examen und übernahm den städtischen Kindergarten; ihre Freundschaft mit Christoph führte sie weiter.

Sie liefen zusammen Ski und machten gemeinsame Radfahrten.

Die Vorträge der Volkshochschule besuchten beide, und sie diskutierten oft hitzig über das Gehörte.

Als Christoph einmal die Ansicht eines Freundes anführte, meinte Maria achselzuckend: „Das ist kein Beweis. Solch einfacher Bursch hat über derlei Dinge gar kein Urteil".

„Einfacher Bursch?" fragte Christoph ärgerlich. „Er ist Mechanikerlehrling, ich bin Schreinerlehrling. Warum gibst du dich mit mir ab?"

„Das ist ganz etwas anderes", antwortete sie schnell. „Du machst in Bildung und Benehmung nicht den Eindruck eines einfachen Lehrlings, du bildest dich weiter und hast Interesse an Dingen, die über den Tag hinausgehen. Es spricht auch niemand von deinem Onkel als von einem Schreiner, sondern als vom Chaletbauer Fröhlich".

„Das ist gehupft, wie gesprungen. Ich bin Schreinerlehrling und hoffentlich übers Jahr Geselle."

„Und gehst dann aufs Technikum".

„Und wenn ich nicht ginge, würdest du nichts von mir wissen wollen?"

„Ich — würde immer etwas von dir wissen wollen", sagte sie und wurde rot.

Diese Antwort gab Christoph zu denken —, und er dachte oft und gern daran.

Christoph bestand die Gesellenprüfung mit der besten Note, wie es der Pflegevater erhofft hatte.

Auf dem Technikum folgten fröhliche Studienjahre, an deren Abschluß er wieder als einer der Besten sein Examen als Baumeister machte.

Zwischen Marieli und ihm waren regelmäßig Briefe gewechselt worden, und vieles wurde in diesen Briefen gesagt, was sie mündlich vielleicht nicht hätten ausdrücken können. Sie lebten wirklich einer in und mit dem andern.

Morgens sollte es heimgehen, heim zu Onkel und Tante und heim zu Marieli. Bald, bald würde der junge Baumeister eine Frau Meisterin brauchen, und Christoph war nicht zweifelhaft, an wessen Tür er dann anklopfen wollte. Ach, das Leben war schön, dachte er. Heute abend feierte er mit den Klassengenossen Abschied.

Es ging fröhlich zu bei dieser Feier, die in einem bekannten Restaurant abgehalten wurde. Es galt ja nicht nur, von den Kameraden, sondern auch von der sorglosen Studienzeit Abschied zu nehmen. Christoph saß behaglich unter seinen Altersgenossen und hörte als kluger Mann mehr zu, als er sprach.

Da wurde die Tür, die nach der Straße führte, leise geöffnet. Eine Frau spähte vorsichtig durch die Türspalte, und als sie gewahrte, daß die Saaltochter eben hinausgegangen war, schlüpfte sie hinein und ging bettelnd von Tisch zu Tisch.

Sie war nachlässig gekleidet, ihre Augen blickten trübe, und das Gesicht war rot gedunsen. Sie sah aus wie ein zerstörtes Menschenbild. Christoph aber erkannte in ihr seine Mutter.

Mit leise gemurmelter Bitte näherte sie sich dem Tisch, an dem Christoph mit seinen Kameraden saß.

Ihm klopfte das Herz, als sie vor ihm stand. Sie blickte auf und erkannte ihn.

In den eben noch stumpfen Augen blitzte es auf, wie von neuem Leben. Christoph sah es ihr an, was ihr diese Begegnung bedeutete. Sie fand ja ihren liebsten, ach, ihren einzigen Sohn nach Jahren wieder, und sie fand ihn in guter Gesellschaft, als einen, der dazu gehört. Sie trat näher heran, als wollte sie ihn begrüßen.

Da reichte er ihr stumm einen Fünfliber. Sie nahm das Geld dankend entgegen, als kenn sie ihn nicht. Die mütterlichen Worte, die ihr schon auf der Zunge lagen, wurden nicht ausgesprochen. Sie verstand, daß er sich ihrer schämte, daß er sie nicht kennen wollte.

Sie ging zum Ausgang und übersah die Münze, die ihr einer von Christophs Kameraden entgegenhielt. An der Tür wandte sie sich noch einmal um. Jenes Lächeln, das sie selten zeigte, übergoß ihre verwüsteten Züge mit einem fremdartigen Liebreiz. Etwas wie gutmütiger Spott lag darin, mütterliches Mitleid mit dem Sohne und ein klein wenig Verachtung. Christoph Fröhlich senkte den Blick vor ihr.

„Eine merkwürdige Bettlerin", sagte der junge Mann, dessen dargereichte Münze sie übersehen hatte, und steckte das Geldstück wieder ein.

Niemand ahnte das kleine Drama, das sich eben zwischen Mutter und Sohn abgespielt hatte.

Christoph aber wußte, daß er dieses Lächeln nie vergessen würde, das Lächeln dieser Frau, die trotz allem seine Mutter blieb kraft ihrer großen Liebe zu ihm, und die er gern verachtet, nur verachtet hätte.

10.

Am nächsten Morgen fuhr Christoph seiner Kinderheimat zu. Er war nicht so froh, wie man es nach wohlbestandenem Examen gemeinhin ist.

Warum nur? Im Grunde war nichts geschehen, gar nichts. Das sagte er sich immer wieder. Er hatte etliche peinliche Minuten erlebt, und die waren nun überstanden.

Aber doch konnte er nicht ruhig werden. Er sah immer der Mutter Antlitz vor sich, wie es sich im Lächeln verschönte, in diesem Lächeln, das aus mütterlicher Liebe und gutmütigem Spott gemischt war und nicht frei schien von ein klein wenig Verachtung. Diese Verachtung galt der Menschenfurcht, die ihn die Mutter verleugnen hieß.

Gern hätte er dieses Unrecht gutgemacht. Wenn er nur gewußt hätte, wie er es gutmachen könnte!

Onkel und Tante merkten mit Erstaunen, daß ein sehr stiller Christoph heimkam. Er war nicht mehr seiner selbst sicher, und darum sehr viel bescheidener als früher. Seine Selbstgerechtigkeit hatte einen harten Stoß bekommen.

Oft konnte er am Abend nicht einschlafen, und in diesen Nachtstunden dämmerte ihm die Erkenntnis auf, daß das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner gut auf ihn und die Mutter anzuwenden wäre — und nicht zu seinem Vorteil.

Gut machen! Aber wie? Ob er der Mutter Geld schickte? Nein, das war nicht das Rechte, oder jedenfalls nicht genug. Er mußte ihr schreiben und sie um Verzeihung bitten.

Vielleicht genügte auch ein freundlicher Gruß, den er einer Geldsendung beifügen könnte.

Die Adresse mußte er durch die Polizei ermitteln lassen, aber er scheute sich davor, mit dieser Not vor fremde Menschen zu treten. Eine Anzeige in der Zeitung wäre ihm noch unangenehmer gewesen.

Er wollte eben gut machen und wollte doch nicht. In dieser Zeit lernte er erkennen, wie schwach sein Wille im Grunde war. Er wurde weicher andern gegenüber und unsicherer in seinem Urteil, als einer, der sich nicht mehr besser dünkt als andere Leute.

Maria war mit dieser Veränderung, die mit Cristoph vorgegangen war, nicht zufrieden.

Sie berichtete auf einer gemeinsamen Bergtour von einem der ihr anvertrauten Kinder. Es stammte aus einer Trinkerfamilie und wurde daheim schlecht behandelt; seit langem bemühte sie sich, es in einer geeigneten Anstalt unterzubringen, aber immer vergeblich. Die Heimatgemeinde konnte oder wollte nicht das dafür notwendige Geld aufbringen.

„Was sagst du dazu, daß die Behörden in diesem Fall versagen?" fragte sie.

Christoph blieb stehen und sagte bedächtig: „Bringe das kleine Mädchen getrost in dem Kinderheim unter, von dem du sprachst. Vor allem muß das Kind versorgt werden, ehe es innerlich oder äußerlich Schaden nimmt. Mit den Behörden kann man sich immer noch auseinandersetzen".

„So", sagte sie empört. „Gewiß ist die Versorgung des Kindes wichtig, und ich danke dir, daß du seinen Aufenthalt im Heim bezahlen willst. Ebenso wichtig scheint es mir aber zu sein, die nachlässige Heimbehörde in den Seckel zu stellen".

„Wir wissen nicht, warum die Heimatbehörde nicht auf die Sache eingetreten ist. Aber du kannst dich ja mit ihr auseinandersetzen".

„Warum nicht? Aus Nachlässigkeit und Geiz, verlasse dich darauf".

„Oder aus Unvermögen. Es liegen oft untragbare Armenlasten auf kleinen und unbemittelten Gemeinden".

„So, weißt du wieder eine Entschuldigung —, aber die pflichtvergessene Mutter wirst du wohl auch verurteilen".

„Verurteilen? Nein. Freilich kann ich sie auch nicht zu entschuldigen suchen, denn Sünde und Unrecht sind nicht zu entschuldigen. Aber es steht mir nicht zu, den ersten Stein auf sie zu werfen; ich weiß ja nicht, wie die Unglückliche dazu kam, zu trinken."

„Was hast du nur?" fragte Maria ärgerlich. „Seit du vom Technikum zurückkamst, bist du verändert. Früher urteiltest du eine Sache schnell genug ab, wenn sie deine Verurteilung verdiente. Du nanntest schwarz schwarz und weiß weiß. Jetzt findest du für alles und jeden eine Entschuldigung".

„Vielleicht, weil ich selber der Entschuldigung bedarf".

„Du? Du tust gewiß nichts Unrechtes!"

Das klang so überzeugt, daß es ihm wohl tat.

Er bekannte aber doch: „Du irrst dich, ich habe wirklich etwas Häßliches getan. Ich bin feige gewesen. Das eben plagt mich und hat mich aus meiner Sicherheit herausgerissen.

Ich habe meine Mutter wiedergesehen. Sie kam zum Betteln in das Restaurant, in dem ich mit meinen Kameraden Abschied feierte. Sie freute sich, mich zu sehen und wollte mich begrüßen. Ich aber gab ihr fünf Franken, als kennte ich sie nicht. Da ging sie still hinaus, um mich zu schonen. Ich aber kann ihr Lächeln nicht vergessen, das Lächeln, mit dem sie hinausging.

„Deine Mutter! Du bist jetzt Fröhlichs Sohn, nicht der ihre. Sie hat ihre Mutterschaft verscherzt".

„Nein, nein, so ist das nicht. Ich kann es dir nicht erklären, aber es quält mich".

„So schicke ihr Geld".

„Das ist nicht mit Geld gutzumachen".

Sie blieb kopfschüttelnd stehen. „Du bist mir schon ein wunderlicher Geselle", sagte sie. „Du kannst sie doch nicht deinen Pflegeeltern ins Haus bringen. Wenn das möglich wäre, hätte deine Tante sie gewiß schon zu sich genommen".

„Nein. Die Mutter käme auch nicht, wenn wir darum bäten. Die Schwestern sind gar zu verschieden; auch sind sie vielleicht doch, ohne sich dessen bewußt zu werden, immer ein wenig eifersüchtig aufeinander gewesen, meinetwegen. So muß ich einen andern Weg finden, ihr zu helfen und gut zu machen, was ich versäumte".

„Weißt du ihre Adresse?"

„Nein, aber die Adresse kann ich schon bekommen. Ich fand nur noch nicht den Rank dazu, die notwendigen Schritte zu unternehmen. Aber du hast recht, das ist das erste, was ich tun muß, und nun werde ich es tun".

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

Res. 35 456 Office 928 740
DR. J. H. WIEBE
Arzt und Chirurg
611 Medical Arts Building
Winnipeg, Man.
Empfangsstunden: 2 bis 5 Uhr nachmittags. Am Samstag: 10.30 bis 12.30 vormittags.

"Mennonite Community Cookbook"
Ein besonders passendes und hübsches Geschenk zu Hochzeiten, zu Weihnachten und bei allen andern Gelegenheiten.
1400 der appetitlichsten Rezepte aus alten mennonitischen Kochbüchern und von mennonitischen Hausfrauen in den U.S.A. und Kanada gesammelt und in einfacher, klarer Weise dargeboten in englischer Sprache von
Mary Emma Showalter
auf 494 Seiten mit 8 farbigen und vielen anderen Illustrationen in einem schön eingebundenen Buch $4.50
Mit Finger-Index $5.50
The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg, Man.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Residenz: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

TEARDROP
AUTO & BODY WORKS

Alle Automobil-Arbeiten prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Farmer und Geschäftsleute!
Wer sein Heim nach B. C. zu verlegen wünscht, wende sich an John Kuehn. Ich habe Milch- und Obstfarmen, große und kleine, Geschäfte, Auto-Camps und Garagen. Meine Adresse ist:
JOHN KUEHN'S REALTY
Fire and Auto Insurance
Auto Financing & Mortgages
7 Yale Rd., Suite 4, Chilliwack, B.C.
— Phone 3616 —

Versicherung
Leben
Feuer
Automobile
PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925 932 — Telephones — Res. 33 616

CROSSTOWN CREDIT UNION
Mennonitische Sparkasse
• „Shares" und Anleihen versichert, bis zum Alter von 70 Jahren.
• Anleihen werden gemacht bis auf ein Jahr.
• 3% auf Einlagen.
Phone: 80 665 116 Isabel St., Winnipeg Office hours: 10-6

„Das ist das Rechte. Hast du die Adresse erfahren, so kannst du regelmäßig Geld schicken oder ihr schreiben. Aber nun denke nicht mehr daran. Man darf sich nicht von Dingen anfechten lassen, die man nicht ändern kann. Sieh' einmal um dich; du merkst gar nicht mehr, wie schön die Welt ist!"

Sie wies auf die weißen Bergspitzen, die nun vor ihnen auftauchten.

„Sehr schön", sagte Christoph, aber Maria merkte, daß er mit seinen Gedanken weit fort war. Alle Versuche, ihn durch ein Gespräch zu fesseln, versagten an diesem Tage.

Am Morgen fragte die Tante ihn, wie gewöhnlich, ob sie in der Stadt etwas für ihn besorgen solle.

„Ja, Tante", erwiderte er zögernd. „Wenn du das für mich tun wolltest... Man sollte sich auf der Polizei nach der Mutter Adresse erkundigen..."

„Ja, gewiß, das kann ich tun. Obwohl..., die Polizei wird sich wundern. warum du plötzlich nach langen Jahren diese Adresse wünschst".

„Tante, wenn die Polizei wirklich so neugierig ist, wie du annimmst, so sage ihnen doch, daß ich die Mutter von nun an regelmäßig geldlich unterstützen will". Und als die Tante ihn fragend ansah, als reiche ihr diese Auskunft nicht aus, fuhr Christoph mit leiser Stimme fort: „Dir will ich es gestehen, daß ich die Mutter gesehen habe, am Tage nach dem Examen. Wir feierten in einem Restaurant Abschied und hatten einen gemütlichen Hock. Da kam sie herein und bettelte. Sie erkannte mich und wollte mich freudig begrüßen. Ich aber schämte mich ihrer und gab ihr ein Fünfliber, als kennte ich sie nicht. Da — ging sie fort".

(Fortsetzung folgt)

Duchoborenproblem...

(Fortsetzung von Seite 3—5)

Was die Auferstehung der Toten betrifft, so wird die Auferstehung Jesu reichlich erwähnt, besonders in Verbindung mit den vielen Begrüßungen; jedoch bei einem Austausch mit ihnen über die biblische Auferstehung findet man leider, daß man gerade ihr besonderes ungläubig gegenübersteht. Denn sie vergeistlichen selbige, indem sie sich sagen: Christus ist in allen wahren Duchoboren auferstanden, indem solche Seinen Geist, die Lehre, angenommen haben, für welche Christus auch zeugte und starb.

Das Glück einer Seele über den Grabeshügel hinaus besteht eigentlich nur darin, daß man hinieden den Abgeschiedenen ein fortwährendes gutes Andenken bewahrt, weil solche es im Erdenleben auf Grund von guten Werken verdienten.

Dieses sind nur einige Brocken über die allgemeine Anschauung und das Problem dieser Bedauernswerten. Es ist jedoch erhebend, wahrzunehmen daß vielfach im persönlichen Leben der Duchobore unbewußterweise folgewidrig zu seiner Lehre steht, indem er tief im Herzen noch mehr gottgläubig und gottesfürchtig ist, als seine Lehre dafür Vorkehrung trifft. Jedoch über diese Seite bei einer anderen Gelegenheit und unter anderem Thema.

Möge diese unvollkommene Mitteilung aus meinem dreijährigen Dienste unter diesem Volke niemand entmutigen, sondern auf Grund von Hes. 33, 7—11 größere Nächstenliebe und Verantwortungsbewußtsein erwecken!

J. Reimer,
Castlegar, B. C.

G. M. HORNE
& COMPANY
Chartered Accountants
311 Avenue Bldg., Winnipeg, Man.
— Telephone 927 132 —

Alte Adreße: 60 Cobourg Ave., Wpg.
Neue: 39 Noble Ave, Winnipeg, Man.
Rev. J. T. Ewert.

Alte Adresse: Box 4, Virgil, Ont.
Neue: R.R. 2, Lambert Rd., Niagara on the Lake, Ont., **Peter Friesen.**

Fröhlich und dankbar, mutig und tapfer dem heutigen Tage ins Auge schauen, Glück und Leid der Vergangenheit still im Herzen begraben und die Zukunft dem Herrn befehlen — das ist die rechte Lebenskunst.

Announcing **the New**

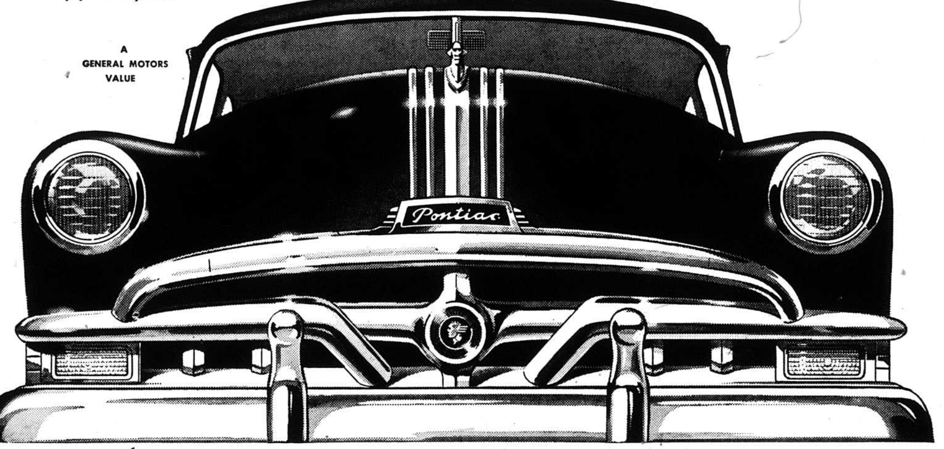
Silver Anniversary

Pontiac

WITH SENSATIONAL AUTOMATIC TRANSMISSIONS

This is the happiest invitation we have ever extended—an invitation to you to come in and see the finest, most beautiful, most desirable Pontiacs ever built—the wonderful new 1951 Silver Anniversary models. These are Pontiac masterpieces, new inside and out, with a quarter-century of thorough goodness built into every one. We hope you can drop in soon.

A
GENERAL MOTORS
VALUE



New and Beautiful Proof that **Dollar for Dollar**
and **Feature for Feature you can't beat a Pontiac!**

GM POWER *Glide*

SENSATIONAL NEW AUTOMATIC TRANSMISSION AVAILABLE ON FLEETLEADER DELUXE MODELS

New automatic driving comes to the low-price field! In all 1951 Pontiac Fleetleader Deluxe models you can have the wonderful ease and smoothness of POWERGLIDE—a proved, completely automatic transmission. There is no clutch pedal. In normal driving no gears ever shift, for POWERGLIDE is a torque converter drive. Wear is reduced, efficiency increased. Your car's life is longer, its trade-in value higher!

POWERGLIDE is optional equipment at extra cost on Fleetleader Deluxe models.

THE MOST BEAUTIFUL THING ON WHEELS . . . with distinctive new Gull-Wing Styling!

TWO SENSATIONAL AUTOMATIC DRIVES . . . POWERGLIDE on Fleetleader Deluxe, HYDRA-MATIC Drive on Chieftain and Streamliner.

SILVER STREAK PERFORMANCE . . . two engines, powerful straight eight or dependable, economical six.

LUXURIOUS NEW INTERIORS . . . beautiful new fabrics, new color harmonies, comfortable deep-rest seats.

NEW, IMPRESSIVE SWEEPSTREAM FENDER TREATMENT . . . protected by massive wraparound bumpers.

SWEEPVIEW VISION . . . wide windows, extra broad curved windshield, slim corner posts.

BODIES BY FISHER . . . strong rugged, beautifully styled and built of all steel.

EYE CONTROL INSTRUMENTS . . . entire panel easy to see, easy to read.

YEAR-AROUND COMFORT CONTROL . . . perfected twin-duct heating and ventilating.

PACK-AWAY TRUNK . . . extra-large, fully-lined with self-locking counter-balanced lid.

BUILT TO LAST 100,000 MILES . . . in the Pontiac tradition of economical, dependable service for a long, long time!

GM HYDRA-MATIC *Drive*

THE EVER-POPULAR AUTOMATIC TRANSMISSION NOW MADE EVEN FINER!

HYDRA-MATIC, the automatic drive that has been acclaimed by motorists for over ten years can be yours on *any* 1951 Pontiac Chieftain or Streamliner. *Step on the gas to go, step on the brake to stop*—that's *all* you do in normal driving with HYDRA-MATIC, the drive that has outmoded the clutch pedal entirely! And this year it features new *Instant Reverse!*

HYDRA-MATIC, Drive is optional equipment at extra cost on Chieftain and Streamliner models only.

P-551A

J. MARTENS COMPANY

SPRINGSTEIN — PHONE: STARBUCK 13-31 — MANITOBA

Der 1951
Neukirchener Abreißkalender
originell aus Deutschland für nur $1.00
12 für $10.00
— Soweit der Vorrat reicht —
portofrei, irgendwohin versandt.
— Lohnender Rabatt an Wiederverkäufer —
THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED
672 Arlington Street, Winnipeg, Manitoba.

Nachrichten...

(Fortsetzung von Seite 5—5)

Kostenaufwand von mehreren Millionen unter Verwendung von Marmorblöcken aus der Hitlerschen Reichskanzlei errichtet wurde, hat sich teilweise bis zu 1,50 Meter gesenkt, da die Berechnungen für das Fundament fehlerhaft waren.

— Seit Anfang dieses Jahres finden in Schlesien gewaltige bevölkerungspolitische Veränderungen statt. Mitten im Herzen einer kerndeutschen Landschaft sind außer Ostpolen Söhne Chinas angesiedelt worden. Zuerst beschränkte sich diese Aktion auf das oberschlesische Gebiet. Jetzt werden laufend Chinesen im Waldenburger Bergland und in den niederschlesischen Industriebetrieben eingesetzt. Zum Teil haben diese Arbeiter aus Asien ihre Familien nachkommen lassen.

— Drei der hervorragendsten westeuropäischen kommunistischen Führer befinden sich zur Zeit in Moskau. Walter Ulbricht, der Führer der K.P. in der Ostzone, ist schon am Anfang Dez. geheim nach Moskau abgereist, wo sich auch General W. Chuikov, der russische Oberbefehlshaber in Deutschland, vor einigen Tagen eingefunden hat.

Der italienische Kommunistenführer Palmiro Togliatti und der französische Kommunistenführer Maurice Thorez sind zur „Erholung" nach der Sowjetunion gekommen.

William Pieck, der Präsident der Ostdeutschen Volksrepublik, ist soeben aus Rußland zurückgekehrt, wo er drei Wochen in Moskau zugebracht hat.

Der Kreml hat bekanntlich eine neue Viermächte-Konferenz vorgeschlagen, um das deutsche Problem zu diskutieren. Die Westmächte haben die Einladung nur unter der Bedingung angenommen, daß auch andere wichtige Probleme diskutiert werden müssen, Korea und China eingeschlossen.

Das kommunistische Regime der Ostzone wünscht eine Konferenz über deutsche Fragen, zu der Premier Otto Grotewohl den Kanzler Kanrad Adenauer eingeladen hat.

Grotewohl hat damit den Vorschlag verbunden, daß ein Rat von 12 Mitgliedern mit gleicher Vertretung des Ostens und des Westens gebildet und mit der Aufgabe betraut werden sollte, allgemeine Wahlen im Interesse der Einigung von ganz Deutschland vorzubereiten.

Diese Einladung ist in Bonn bisher offiziell ignoriert worden, und die ostdeutsche Presse besteht täglich auf einer Antwort Adenauers.

Die Westdeutschen wollen auf die Bedingung nicht eingehen, weil sie mit Einschluß von Berlin 50 Millionen zählen, die Ostdeutschen nur 18 Millionen. Die Westmächte teilen diesen Standpunkt.

* * *

Rußland. — Die Gesamtzahl der vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges in der Sowjetunion lebenden Deutschen wird auf über 1,4 Millionen geschätzt. Sofort nach Kriegsbeginn wurden über eine Million Rußlanddeutscher nach Sibirien verschleppt. Die rund 350,000 Zurückgebliebenen flüchteten 1943/44 beim Herannahen der Roten Armee westwärts. Annähernd 300,000 wurden von den Sowjets überholt und auf Befehl Moskaus nach Sibirien deportiert. Ueber das Schicksal ist nur bekannt, daß sie ebenso wie die 1941 verschleppten Deutschen in Zwangsarbeitslager eingewiesen wurden. Ihre Zahl soll sich infolge schwerer körperlicher Arbeit, mangelhafter Ernährung und unmenschlicher Behandlung stark dezimiert haben. Nur etwa 50,000 Rußlanddeutschen gelang die Flucht nach Westdeutschland, wo sie jetzt in allen Gegenden des Bundesgebiets verstreut leben. Der Großteil von ihnen ist heute in dem „Hilfskomitee der Schwarzmeerdeutschen", München, Himmelreich 3, zusammengefaßt, dessen Aufgabe vor allem darin besteht, womöglich allen im Bundesgebiet lebenden Rußlanddeutschen zur Auswanderung nach Uebersee zu verhelfen. Auch Suchdienst-Anfragen sind dorthin zu richten.

— Die Sowjetregierung hat ein berühmtes Bibelmanuskript aus dem Schatz des letzten russischen Zaren zum Preis von 375,000 Dollar an Amerika verkauft. Es handelt sich dabei vermutlich um den griechischen Codex Sinaiticus aus dem 4. Jahrhundert, der 1844 auf dem Berge Sinai entdeckt wurde. Das 346 Folioseiten umfassende Werk enthält das ganze Alte und Neue Testament mit dem apokryphen Barnabasbrief.

* * *

Norwegen. — Norwegen hat eine kleine aber wohl trainierte Armee auf die Beine gestellt, um einem plötzlichen Angriff zuvorzukommen. Aber, sagt Außenminister Lange, „es besteht keine akute Kriegsgefahr in Europa".

* * *

Tschechoslowakei. — Staatspräsident Gottwald unterzeichnete ein Gesetz, durch daß die Veröffentlichung von Zeitungen und Zeitschriften durch Privatpersonen oder Privatgesellschaften nicht mehr gestattet ist.

— Die Tschechoslowakei hat nach riegsende mit dem gesamten Eigentum der Sudetendeutschen auch einen ansehnlichen Hausbesitz übernommen, Heim und Arbeitsstätte von mehr als drei Millionen Menschen. Die „Uebernahme" durch den Staat war von zahlreichen Einzelaktionen begleitet; denn damals unternahmen viele Tschechen regelrechte Beutezüge nach dem Grenzland. Wer wollte, konnte sich eines Hauses bemächtigen. Wenn es zu schön war, lief er allenfalls Gefahr, einem politisch Mächtigeren weichen zu müssen.

Die rechtliche Situation dieser modernen Raubritter war nicht geklärt. Formal galt das gewonnene Gut als Staatseigentum: die öffentlich rechtlichen Körperschaften erhielten die großen Gebäude zugewiesen, den Privatpersonen, die ein Haus bezogen hatten, wurde die Zahlung einer Ablösungssumme vorgeschrieben. Die Preise waren nicht hoch, 10,000 bis 25,000 Tschechokronen auf dem Lande, 50,000 bis 100,000 in der Stadt, für Villen 150,000 bis 200,000 — alles zu einer Zeit, da am freien Markt ein Meter Stoff über 2000 Kronen kostete. Der Kaufpreis war im übrigen nicht für alle Bewerber gleich. Arbeiter hatten den einfachen Schätzwert zu zahlen, Handwerker einen Aufschlag von 50 Prozent; Stoßarbeiter, kinderreiche und politische Vorzugsbewerber erhielten Rabatt. Nur ein Zehntel des Uebernahmepreises war bar zu bezahlen, für den Rest wurden Raten zugestanden. Es ging zwar um ausgeplünderte, aber keineswegs um leere Häuser. Gewiß waren wertvolle Bilder und Geräte schon von den ersten Wellen der Eroberer 1945 und 1946 mitgenommen worden. In Prag hatte man diese Grenzgänger, die in der Regel bald wieder mit vollen Koffern zurückkamen, auch „Goldgräber" genannt. Aber den Hausrat hatten die Gelegenheitsdiebe verschmäht, weil man sich vorerst mehr für Teppiche oder ähnliche lohnende Objekte interessierte und weil man Gebrauchsmöbel und sonstiges Hausgerät in so großen Mengen nicht abschleppen konnte. So wurden immerhin schlüsselfertige und auch noch wenigstens halbmöblierte Häuser angeboten.

Es hat sich jetzt herausgestellt, daß das ganze „Unternehmen" (an 170 tausend Häuser standen zur Verfügung) ein Versager geworden ist. Das hat viele Gründe. Verkehrsentlegene Gebiete im Grenzland sind von der Wirtschaft ziemlich abgeschaltet, die Verdienstmöglichkeiten sind schlecht. Man traut auch dem Staat nicht recht, d. h. man hält eine Enteignung des neuangeschaffenen Privatbesitzes jederzeit für möglich. Manche mögen auch Gewissensbisse haben. Es könnte ja eines Tages wieder anders kommen. Es hat sich außerdem gezeigt, daß ein billig erworbenes oder auch gar nicht bezahltes, ein geschenktes ebenso wie ein gestohlenes Gut doch toter Besitz bleiben kann.

Man kann eben nicht ein Volk ausweisen und seine Volkswirtschaft behalten. Denn eine blühende Wirtschaft ist das Ergebnis der Arbeit von Menschen, und diese Menschen fehlen heute im Grenzland der Tschechei. So bleiben die Dörfer unverkäuflich, die Häuser zerfallen, die Mittelbetriebe rentieren sich nicht — nur um die großen Fabriken sind neue Siedlungen von einiger Dauerhaftigkeit entstanden.

* * *

Europa. — Auch Europas Könige, die noch auf dem Thron sitzen, und die Ex-Könige, die ihn verloren haben und im Exil leben, feierten das Weihnachtsfest. Und für alle war es, wie für die andern Leute auch, ein Familien- und Kinderfest.

Die britische Königsfamilie feierte das Fest in Sandringham in Norfolk, wo König George am Weihnachtstage eine Rundfunk-Ansprache an die Nation richtete. Der kleine Prinz Charles und die erst sechs Wochen alte Prinzessin Anne war bei den Großeltern, während sich ihre Mutter, die Prinzessin Elizabeth, in Malta befindet.

Die holländische Königsfamilie feierte das Fest im Palast im Haag, aber die vier kleinen Prinzessinnen erhielten nur wenige Geschenke, da sie die Hauptgeschenke nach holländischer Tradition am St. Nikolaustag erhalten haben.

Die belgische Königsfamilie begiug den Tag in Laeken bei Brüssel.

Die dänische Königsfamilie, die auch vier kleine Prinzessinnen hat, feierte auf dem Landsitz in Tend in Jütland.

König Haakon von Norwegen beging das Fest auf dem 20 Meilen von Oslo gelegenen Landsitz des Kronprinzen Olaf.

In Cascais bei Lissabon, wo er im Exil lebt, beschenkte der Exkönig Umberto von Italien die Kinder von Fischern mit hunderten von Gaben, die er aus der Heimat erhalten hat.

Ex-König Michail von Rumänien, der in der Schweiz im Exil lebt, feierte das Fest bei seiner Mutter in Florenz.

Die frühere Königin von Griechenland ist im Hotel Ritz in Paris erkrankt.

— Die Angst vor einem neuen Krieg hatte fast in ganz Westeuropa die festliche Weihnachtsstimmung gedämpft. Während die alten Weihnachtslieder gesungen wurden, redeten die Leute viel von Korea, vom Kreml und von der Atombombe.

Die Angst vor einem neuen Krieg macht sich besonders in der Tschechoslowakei, in Westdeutschland und in Holland bemerkbar, während sie in England, Frankreich und Italien unter der Oberfläche schwellt.

Trotz der hohen Preise war das Weihnachtsgeschäft in den meisten westeuropäischen Städten gut. In Westdeutschland sagten die Geschäftsleute, es sei mehr gekauft worden, weil die Leute das Gefühl hätten, daß es doch keinen Zweck habe, Geld zu sparen, wenn ein neuer Krieg kommt.

In England kostete der „Turkey" $1.05 pro Pfund, in der Tschechoslowakei mußte die Hausfrau für ein Huhn $1.20 pro Pfund bezahlen und für Schweinebraten $2.50 pro Pfund.

In Rom und Paris herrschte keine gedrückte Stimmung. Die Franzosen haben seit 1939 niemals so viel Geld ausgegeben, obwohl die Preise hoch waren.

In Westdeutschland wurden viele deutsche Kinder, arme Familien und verschleppte Personen in ihren Lagern von den Amerikanern beschenkt. Jedenfalls haben die Westdeutschen ein besseres Weihnachtsfest als die Ostdeutschen, wo die Kommunisten versucht haben, Stalins Geburtstag am letzten Donnerstag zu einem Fest zu machen.

In Ungarn und Bulgarien versuchten die Kommunisten mit allen Mitteln, den Weihnachtsgeist nicht aufkommen zu lassen, und in Sofia wurde sogar das Parlament zu einer Sitzung am Weihnachtstage einberufen.

In Jugoslawien hatte es das Volk nicht leicht, eine Feststimmung aufzubringen. Die Notlage infolge der schlechten Ernte ist groß und die amerikanische Hilfe hat erst begonnen. Titos kommunistisches Regime hat den 1. Januar zu einem Tag der Freude für die Kinder proklamiert.

In der Sowjetunion macht "Großvater Frost", der russische Santa Claus, seine Runde am Silvesterabend. Die russische orthodoxe Kirche feiert Weihnachten am 6. Januar und erwartet einen großen Andrang in den Gotteshäusern.

* * *

Schweiz. — Das Internationale Rote Kreuz erklärte, Rot-Kreuz-Gesellschaften in aller Welt hätten in den drei letzten Monaten für die Bevölkerung Koreas Hilfsleistungen von fast einer Million Dollar Wert aufgebracht, darunter Medikamente, Kleidung sowie ärztliches und soziales Personal.

* * *

Dänemark. — Die Präsidenten der beiden Häuser des dänischen Parlaments, beschlossen, auf ihre Dienstautos zu verzichten, um ein gutes Beispiel zu geben.

* * *

Persien. — Salutschüsse und tosende Flugzeuggeschwader leiteten am 27. Dezember die Hochzeit des Königs von Iran, des hübschen jungen Schahs Mohammed Reza Pahlevi, ein. Die Feier, an der die ganze Nation teilnahm, begann mit der schlichten religiösen Zeremonie nach mohammedanischem Ritus, in der der 32jährige Herrscher und seine 18jährige schöne brünette Braut, die Tochter eines persischen Stammeshäuptlings und einer deutschen Mutter, „unter dem Beistande Gottes" den Bund fürs Leben schlossen.

* * *

Italien. — Italien fand sich bereit, Jugoslawien $30,000,000 Kriegsentschädigung zu zahlen und andere Differenzen zu regeln, die aus dem Friedensvertrag entstanden sind. Gleichzeitig wurde ein Vertrag über die Einrichtung der ersten Fluglinie zwischen zu beiden Ländern unterschrieben.

Jugoslawien verpflichtete sich, alles noch verbleibende italienische Eigentum zu bezahlen, falls die Besitzer es verkaufen wollen. Jugoslawische Staatsangehörige italienischer Abstammung können italienische Bürger werden, wenn sie das wünschen.

— Papst Pius XII. erklärte, daß die Erforschung der lange verborgenen Grotten unter dem Vatikan abgeschlossen wurde und es jetzt feststehe, daß das Grab St. Peters unter dem Petersdom gefunden wurde. An der Stelle, wo sich das Grab befand, seien Ueberreste menschlicher Glieder gefunden worden, doch sei es unmöglich, mit Gewißheit zu beweisen, daß sie zum Leichnam des Apostels gehörten.

„Dies läßt die historische Realität", erklärte Pius XII., des Grabes intakt. Der heutige Dom erhebt sich direkt über dem Grab des ersten Bischofs von Rom, des ersten Papstes.

* * *

Korea. — Der protestantische südkoreanische Staatspräsident hat den katholischen Laienführer Tjang zum neuen Ministerpräsidenten ernannt.

— Ob Korea gegen die verstärkten Kräfte der Angreifer gehalten werden kann, steht dahin. Die Flotten und Flugzeuge der Vereinigten Staaten und des British Commonwealth haben sich als ein Faktor von entscheidender Bedeutung erwiesen. Die Massen der angreifenden Landtruppen vermochten nicht, den geordneten Abtransport des Zehnten Korps und seiner schweren Ausrüstung zu hindern. Es war kein "Dünkirchen" in dem Sinn eins verzweifelten Wagnisses. Das mächtige Schlachtschiff Missouri und das Aufgebot zahlreicher Flugzeugträger lieferte einen starken Schirm, der Sicherheit gewährte. Freilich muß dabei berücksichtigt werden, daß die Sowjets bisher ihre Unterseeboote zurückhielten...

Ein amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier gab am 21. Dezember Verlustziffern, um zu beweisen, daß der Rückzug nach dem 24. November kein „Disaster" gewesen sei. Die Gesamtverluste der sieben US. Divisionen beliefen sich in den kritischen zweieinhalb Wochen auf rund 12,000 Tote, Verwundete, Vermißte, Kranke. Erklärend wird dazu bemerkt, daß die täglicher Abgang von einem Prozent als normal gilt. Die feindlichen Verluste werden auf das Zehnfache geschätzt.

* * *

U.S.A. — Präsident Truman hat am 16. Dezember das Bestehen einer „Nationalen Emergency" proklamiert, um die beschleunigte Verstärkung der Wehrkraft des Landes zu sichern.

Der Schwerpunkt bewegt sich von der fernöstlichen nach dem europäischen Problem. Die Brüsseler Tagung der Atlantischen Mächte hat beschlossen, eine gemeinsame Armee von 60 Divisionen aufzustellen. Diese Armee steht zum großen Teil noch auf dem Papier. Das heißt: es soll die Aufgabe des amerikanischen Generals Eisenhower sein, aus dem Kern der alliierten Besatzungstruppen etwas zu entwickeln, was bisher noch nie bestanden hat: eine internationale Armee, deren Ausbildung und Bewaffnung nach einheitlichen Grundsätzen erfolgen soll.

Eisenhowers Berufung ist vor allem in Europa begrüßt worden.

Dwight D. Eisenhower, der Mann aus dem Mittleren Westen, dessen Vorväter aus Deutschland kamen, tritt sein Amt anfangs Januar an.

— Dr. Walter Damrosch, der Vater der amerikanischen Dirigenten und einer der bedeutendsten Pioniere des amerikanischen Musiklebens, starb am 22. Dez. abends in seiner Wohnung. Der greise Komponist und Pianist, der nicht weniger als 41 Jahre lang das New Yorker Symphonieorchester dirigierte, wäre am 30. Januar 1951 89 Jahre alt geworden.

Walter Damroschs Bedeutung liegt vor allem darin, daß er die gute Musik in Amerika volkstümlich gemacht hat. In seiner Person hat das Deutschamerikanertum einen hervorragenden Beitrag zum Kulturleben der neuen Welt geliefert. Walter Damrosch wurde 1862 in Breslau geboren.

A Complete Course by Correspondence in
Evangelistic Hymn Playing
By
Anne Penner
L.R.S.M.
Course includes lessons in
- Congregational Playing
- Solo Accompaniment
- Offertory Styles
- Chording, Chimes,
- Octaves, etc.

For further details write to
ANNE PENNER
465 Rathgar Ave., Winnipeg, Man.

Bestellzettel.
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St., Winnipeg, Canada.
(Abonnement laut Gesetz zahlbar im voraus.)
Ich bestelle hiermit:
1. Die Mennonitische Rundschau ($2.50) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.75) $..........
(Zusammen $3.00) Beigelegt sind: $..........
Name: ....
Adresse: ....
Alter ☐ oder neuer ☐ Leser. (Unbedingt anmerken.)
Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.
Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein, nicht Bankschecks, bitte!
Probenummer an irgend eine Adresse frei. —